



Haus des Kentauern

Theaterstück

Winfried Paarmann

Erstveröffentlichung 1974

Goldwaage-Verlag / übernommen 2014

ISBN 978-3-9813546-6-9

Zur Handlung

Robert und Berthold, zwei langjährige Freunde, bewohnen seit Wochen ein altes Doppelhaus. Unerwartet taucht Roberts Schwester, die siebzehnjährige Sibylle, auf. Sie fühlt sich allein: Nach dem Tod der Mutter vor vier Jahren ist durch einen Unfall nun auch der Vater der beiden gestorben. Sie hofft auf Aufnahme bei dem von klein auf innig geliebten neun Jahre älteren Bruder, der das Elternhaus bereits vor Jahren, nach einem schweren Bruch mit dem Vater, verlassen hat.

Robert reagiert schroff und abweisend. Sibylle ahnt nicht, dass dieses Doppelhaus zur Zeit ein dunkles Geheimnis birgt. Robert, von Jugend an ein Idealist mit großen Weltverbesserungsträumen, hat sich für einen Weg der Gewalt entschieden, der ihm viel Geld und damit die Möglichkeit zur Verwirklichung seiner Pläne verschaffen soll.

Doch ein dritter Mann, Fred, der die Geldübergabe regeln soll, gerät in Schwierigkeiten. Robert muss aufbrechen und sich selbst um die Dinge kümmern; möglicher Weise ist Fred sogar ein Verräter, wie er mehr und mehr fürchten muss.

Sibylle, eine Lebensträumerin mit sonnigem Naturell und mit großem fürsorglichen Herzen, beginnt währenddessen, Notleidende der Straße

in die leerstehende zweite Hälfte des Hauses zu holen: den obdachlosen Jakob, einen Kleinkriminellen, den kleptomanen Phillip, seinen „Sohn“, dann die auf die Straße gesetzte Carola, eine in die Jahre gekommene Prostituierte.

Berthold, ein übersensibler, psychisch gefährdeter junger Mann, ist seiner Aufgabe als „Hüter des Hauses“ nicht gewachsen. Als er sein Schweigen bricht und Sybille auf dem Dachboden eine erschreckende Entdeckung macht, kommt es zu einer explosiven Entwicklung.

Das Motiv des Kentauern durchzieht immer neu die Handlung. Der Kentaur: Er ist das Sinnbild der mit seine „Tiernatur“ verwachsenen Menschengestalt. In dieser kann sich eine naturgegebene Stärke und Weisheit präsentieren doch ebenso ein dunkles Potential zerstörerischer Kräfte wirksam werden. In Robert doch vor allem in Berthold und seiner Geschichte wird diese „Doppelnatur“ mehr und mehr zum Ausdruck kommen.

Die Handlung – sie spielt Anfang der achtziger Jahre – beginnt und endet mit einer kurzen Rahmenhandlung zwanzig Jahre danach. Das alte Doppelhaus steht vor dem Abriss, am Ende wird es gesprengt.

Personen

Robert

Berthold

Sibylle, Schwester von Robert

Jakob, ein Obdachloser

Phillip

Carola, beide Bekannte von Jakob

Daniela, Freundin von Robert

Zwei Polizisten

Das Bühnenbild für das ganze Stück:

Ein Wohnzimmer mit alten eher schäbigen Möbeln.

*Rechts im Vordergrund nahe der Wand eine Couch und eine Stehlampe, daneben ein breiter Tisch mit vier Stühlen. *) Links Schränke und Regale, mit Büchern und Kartons gefüllt. In der Mitte ein Fenster.*

Rechts hinter der Couch eine Tür, die in die angrenzende Küche führt.

Links eine Tür in den Hausflur – auf diesem Flur steht ein kleiner Telefontisch; an seinem Ende sieht man die Tür auf die Straße.

Alle Szenen werden umrahmt von der Musik eines Cellos: einer der bekannten Solosuiten von Bach.

Diese Musik ist auch Teil des Stücks: Sie kommt von einem Kassettenrekorder, den Berthold in seiner Regie hat (und, zumeist krank auf der Couch des Wohnzimmers liegend, auf seinem Bauch hält).

**) Richtungsangaben immer vom Zuschauer aus.*

Erster Teil

Vorspiel

*Der Vorhang ist noch geschlossen.
Auf der linken Seite gibt es, nur von der Rück-
seite zu sehen, ein rundes Verkehrsschild mit
einer darunter befestigten Pappe.
Ein alter Mann in dunklem Anzug kommt von
links, ein etwa zwanzig Jahre jüngerer hinter
ihm. Es sind Jakob und Phillip.*

Jakob: Komm, Phillip!

Lass uns noch mal durch die Fenster gucken.
Der alte Kasten!
Sie jagen ihn heut in die Luft.
*Sie sind jetzt in der Mitte der Bühne.
Ein Polizist kommt ihnen entgegen.*

Polizist: Sie können hier nicht weiter gehen.

Das Haus wird gesprengt.
Haben Sie das Schild nicht gesehen?

Jakob: Die Sprengung, ja. In zwei Stunden.

Deswegen sind wir hier.

Polizist: Im Umkreis von hundert Metern darf sich
niemand hier aufhalten.

Bitte gehen Sie!

Jakob: *bleibt stur* Ich weiß, was mein Leben mir
wert ist – auf meine alten Tage.

Keinen Cent ist es mir wert.

Er lacht rau.

Wir haben in diesem Haus gewohnt.

Er stößt Phillip in die Seite.

Sag ihm, dass wir dort beide gewohnt haben.

Phillip, der ein wenig intelligentes Gesicht hat, reagiert irritiert.

Polizist: Sie haben noch Wertgegenstände im Haus?

Jakob: Nein. Es liegt schon zwanzig Jahre zurück.

Polizist: Tut mir leid.

Doch jetzt kehren Sie endlich um!

Jakob: *halb flüsternd zu Phillip, der immer noch verwirrt guckt* Du musst ihm nicht sagen, dass es nur wenige Tage waren.

Er wendet sich wieder an den Polizisten.

Das Haus hatte eine große Stunde.

Um Verständnis werbend Ein letzter Blick. Ein Verabschiedungsbesuch.

Die Sprengung ist erst gegen Mittag.

Polizist: Ich habe meine Anweisung.

Kehren Sie um!

Ein zweiter Polizist erscheint.

Er ruft und winkt den ersten heran. Beide verschwinden nach rechts.

Jakob: *macht ein paar Schritte zurück, bis er sich genau vor dem Schild befindet, winkt Phillip nach.* Komm! Wir setzen uns.

Er nimmt auf dem Boden Platz.

Logenplatz.

Auch Phillip nimmt Platz.

Jakob schaut auf die Uhr.

Auch Carola wollte noch kommen.

Er holt ein Päckchen Brote aus seiner Manteltasche.

Ich stelle mir vor: Auch Sibylle taucht auf.
Wüsste sie von der Sprengung, sie würde es nicht verpassen.

Auch Berthold würde es nicht verpassen.

Auch Robert.

Wenn Sie noch leben...

Was meinst du?

Phillip verzieht nur wieder mit etwas dummem Ausdruck das Gesicht.

Ob sie kommen würden?

Ob sie noch am Leben sind?

Er winkt resignierend ab. Wie immer hast du keine Meinung dazu...

Er hat die Brote ausgepackt.

Logenplatz.

Hier! Brote mit Salami. Die magst du doch?

Phillip greift sich ein Brot.

Auch Jakob nimmt eines.

Carola kommt noch.

Und Sybille, Berthold, Robert – ich verwette meinen Arsch darauf: Sie wären alle gekommen.

Der Vorhang öffnet sich.

Die Cellomusik setzt ein.

1. Szene

BERTHOLD / ROBERT / SYBILLE

*Man blickt in das beschriebene Zimmer.
Berthold liegt im Morgenmantel auf der
Couch, einen Kassettenrekorder auf dem
Bauch. Neben ihm auf dem Boden ein Suppen-
topf mit Kochlöffeln.*

*Die Fenstergardinen haben einen aufgerisse-
nen Saum, der Lampenschirm zeigt einen ein-
gerissenen Triangel, das fleckige Tischtuch
hängt bis auf den Boden.*

*Auf dem Tisch liegen ein Stapel von Zeitschrif-
ten, ein anderer mit Büchern und ein geöffne-
ter Werkzeugkasten, darum verstreutes Werk-
zeug. In der Mitte stehen zwei Bierflaschen.*

Das Geräusch eines Schlüssels.

*Robert tritt in den Flur, kurz darauf in das
Zimmer. Er hat eine Plastiktüte bei sich.*

*Er ist siebenundzwanzig, groß, hat prägnante
Gesichtszüge, seine Gesten zeigen Selbstbe-
wusstsein und starke Entschiedenheit.*

*Berthold stellt den Kassettenrekorder aus. Er
ist im Alter von Robert. Seine Züge sind weich,
fast verträumt, zugleich verraten sie eine grüb-
lerische Natur; seine Bewegungen lassen oft
Unsicherheit erkennen.*

Robert: *nimmt eine kleine Arzneimittelflasche aus
der Plastiktüte, stellt sie vor Berthold auf dem*

Tisch ab.

Deine Medizin. Hier.

Aus der Innentasche seiner Jacke holt er eine Zeitung, legt sie ebenfalls auf den Tisch.

Und die Zeitung.

Habe sie eben ausgelesen, auf meinem Kneipenhocker.

Er setzt sich an den Tisch.

Greift eine der Flaschen, öffnet sie.

Plötzlich spüre ich diese zwei Arme um meinen Kopf.

Sie wollte dies alte Überrumpelungsspiel mit mir spielen. Mir von hinten die Augen zuhalten.

Ich bin es, sagt sie, ich. Du freust dich, nicht wahr?

Er trinkt.

Berthold: Wer war es?

Robert: Die Männer an der Theke feixten.

Du freust dich, sagt sie.

Sie hatte keinen Zweifel.

Tagelang, sagte sie, hatte sie mich gesucht.

Berthold greift die Medizinflasche.

Bläst jede Erkältung fort, meinte der Apotheker. Morgen bist du über den Berg.

Berthold: Wer war es?

Robert: Die Männer feixten.

Sie wartete auf die Freude und Überraschung in meinem Gesicht.

Seine Miene bleibt starr.

Wo kommst du her, frage ich.

Von Zuhause. Wo sonst.

Er trinkt.

Berthold: Sag endlich, wer es war!

Robert: Vor drei Jahren haben wir uns das letzte Mal gesehen, bei der Beerdigung unserer Mutter.

Immer noch hat sie ihr Kindergesicht.

Perlmutteraugen.

Schimmernde Kuhaugen.

Irgendetwas dazwischen.

Feine Glotzaugen, wie Zierfische hinter dem Glas.

Prinzessinnenaugen, fern, hinter Traumvorhängen.

Sie wollte mir etwas zu Vater sagen.

Berthold: Sibylle – deine Schwester?

Robert: Doch dann musste sie erst einmal „für kleine Prinzessinnen“. Sie fragte nach der Tür.

Als sie wiederkam, war ich verschwunden.

Berthold: Du bist einfach gegangen?

Sie hat dich Tage gesucht!

Robert: Vor fünf Jahren war es dasselbe Spiel.

Mit einem steinerweichenden Brief hat sie mich nach Haus zurücklocken wollen. Mutter liege im Sterben.

Berthold: Sie lag nicht im Sterben?

Robert: Nicht mehr als in allen Jahren davor. Es war kein Grund.

Sie starb erst zwei Jahre darauf.

Berthold: Sie wollte dich wiedersehen!

Robert: Mich mit Vater versöhnen!

Der glaubte das anfangs auch. Der wiedergefundene, reuige Sohn.

Ich brauchte zwei Tage, um das zu durchschauen.

Wieder trinkt er.

Berthold greift die Medizinflasche.

Zwölf war sie. Doch schon ein ganzes Schmierentheater konnte sie inszenieren.

Der Brief, den sie mir schrieb, hatte Wasserflecken am Rand. Tränen, wie ich erkennen sollte. Damals, als sie mich so nach Haus lockte, sprangen wir uns am Ende fast an die Kehle – Vater und ich. Meine Mutter erlitt ihren zehnten Herzanfall.

Versöhnung! Friede auf Erden! Das Licht der Eintracht auf die Jauchegruben der Erde, bis wir kotzen vor Übelkeit...

Berthold: Sie könnte hierher kommen? dir folgen?

Die Männer in der Kneipe könnten ihr den Weg zu unserem Haus nennen.

Seine Stimme klingt leise, bedrückt.

Was ich dir noch sagen wollte:

Wieder fuhr eine Polizeistreife die Straße entlang.

Ganz langsam.

Ich dachte schon, dass sie anhält.

Dann fuhr sie doch vorbei...

Robert: *reagiert verärgert, mit einem verächtlichen Ausspucken.*

Berthold: Ich rede nicht mehr davon!

Eine Polizeistreife ist normal. Immer fahren sie irgendwo die Straße entlang.

Eine Stille.

Er nimmt seine Medizin.

Robert: Jeden Abend, bis sie neun war, vor dem Zubettgehen wollte sie, dass ich sie küsse. Wenn nicht auf den Mund dann wenigstens auf die Wangen. Oder ich musste mich küssen lassen. Meistens beides.

Sie küsste ihre Goldhamster. Einige Male sah ich sie sogar die Blumen auf ihrem Fensterbrett küssen.

Sie wachsen dann besser, das meinte sie. Auch wenn sie mit ihnen sprach.

Jeder Verwandtenbesuch, Onkel und Tanten, wurden erst einmal abgeküsst.

Auch Vater küsste sie viel. Auch Mutter. Doch Vater war häufig fort. Und Mutter war kühl. Eine Dame von Welt und Distanz.

So blieb das meiste Küssen hängen an mir.

Einmal, sie war sieben, hat sie einen Landstreicher auf einer Parkbank geküsst. Sie glaubte, es wäre ein Engel, verkleidet. Das, so sagte sie, hätte sie an den Augen gesehen.

Er zündet sich eine Zigarette an.

Sie war vier, als sie einmal am offenen Fenster spielte, zehn Meter über der Straße. Sie hatte geträumt, dass sie fliegen konnte. In der Sekunde, als sie stürzte, kam ein Mann vorbei und fing sie auf. Er klingelte, legte sie vor der Tür ab und verschwand.

Das war das erste Mal, dass so ein Engel in ihrem Leben erschien. Einer der ihr das Leben rettete.

Seitdem ist sie noch viele Male von irgendwelchen Engeln gerettet worden.

Man hört ein Geräusch von links.

Robert horcht unruhig auf.

Sie sollte nicht auftauchen hier.

Nein.

Wieder horcht er.

Das Geräusch wiederholt sich nicht.

Ein zweites Mal war es tatsächlich ernst.

Sie hatte seit einem Jahr Reitunterricht – die „kleine Prinzessin“, wie Vater sie immer nannte.

Das Pferd ging durch. Vier Wochen lag sie im Koma. Sie brauchte ein Jahr, bis sie wieder verständlich sprechen konnte.

Schwerer Schädelbasisbruch. Alles verheilte gut. Scheinbar.

Irgendwie blieb ein Sprung in ihrem Kopf zurück. So jedenfalls sah ich es als Junge in allen Jahren danach.

Nicht dass sie wirklich verrückt war. Nur ein bisschen verrückter, als wir sonst alle verrückt sind. Nicht normal verrückt, wie wir alle sind.

Auf dem Flurtisch klingelt das Telefon.

Robert steht auf.

Das könnte Fred sein.

Endlich!

Doch nach zweimaligem Läuten ist das Telefon wieder still.

Robert kehrt an den Tisch zurück. Setzt sich wieder. Raucht.

Auf den Wunsch unserer Großtante besuchte sie später ein katholisches Mädcheninternat, wo diese Lehrerin war.

Ich bin, Jahre zuvor, dem katholischen Internat nur knapp entgangen. Ich drohte zu rebellieren und das Schulgebäude in Brand zu stecken. Es war das einzige Mal, dass ich Vater auf meiner Seite hatte.

Immer wenn sie in den Ferien nach Haus kam, brachte sie ein Engelbild mit. Nun, vielleicht einige Mal auch nicht. Sie tapezierte ihr Kinderzimmer damit: Engel an Engel.

So viele Teufel gibt es gar nicht, sagte ich, wie du Engel hast, um dich zu schützen.

Berthold: Du hättest sie anhören sollen!

Hättest nicht einfach verschwinden sollen.

Die Türklingel schellt.

Robert schreckt auf.

Doch er erhebt sich nicht.

Diesmal ist es die Türklingel.

Robert bleibt regungslos auf seinem Stuhl.

Sie könnte es sein!

Du kannst sie nicht draußen stehen lassen.

Er zieht sich einen Strumpf über, es klingelt wieder.

Er lässt den zweiten Strumpf liegen und steht auf und will zur Tür gehen.

Robert: *springt auf, stellt sich ihm in den Weg, fasst ihn am Kragen, er spricht mit scharfer Stimme.*
 Kein falsches Wort!
 Halt deine Zunge fest!
Sein Blick schweift flüchtig zur Decke.
 Wir haben den Wolf im Netz.
 Es ist ein gerechter Kampf.
Er macht Berthold den Weg frei.
Der verschwindet in den Flur und weiter nach links.

Als er wieder im Flur erscheint, folgt ihm Sibylle.

Sie ist im Reisemantel und hat einen Koffer und eine größere Tasche bei sich. Sie ist siebzehn, ein hübsches Mädchen mit großen Augen und ungeordneten Haaren. Meist verströmt sie eine seltsam träumerische Ruhe; wie sie dann doch auch in einen kleinen fürsorglichen Übereifer verfallen kann.

Beide kommen ins Zimmer.

Sibylle: Es tut mir leid.

Ich habe dich zu lange warten lassen.

Ich musste meine Haare neu kämmen. Und dann entdeckte ich auch noch einen Fleck auf meiner Bluse.

Robert reagiert nicht.

Sie stellt ihren Koffer ab.

Einer der Männer sagte mir, wo das Haus steht.

Es sieht ein bisschen aus wie ein altes Schlachtschiff, das sagte er. Ein altes Doppelhaus. Ich fand es dann gleich.

Er wollte mir auch meinen Koffer tragen. Er sagte noch, es gibt vielleicht Geschütze auf diesem Schiff und ich sollte sehr vorsichtig klingeln.

Sie lacht.

Auch ein Bier wollten mir die Männer an der Theke spendieren. Ich sagte, Bier schmeckt wie bittere Mandeln mit Wasser.

Robert reagiert nicht.

Berthold: Wenn du etwas trinken und essen willst – wir haben genug in der Küche.

Wenngleich –

Er wirft einen Blick zu Robert.

Es ist im Moment dort nicht aufgeräumt.

Sibylle winkt ab.

Es ist viel schlimmer, als du dir denken kannst. Mülltüten, Berge von unabgewaschenem Geschirr, Töpfe mit Speiseresten.

Sibylle: Das macht mir nichts.

Ich räume es auf.

Ihr habt warmes Leitungswasser?

Ich habe ein Spülmittel bei mir, im Koffer.

Robert: *mit einem Blick auf ihren Koffer.*

Was willst du hier?

Wir haben hier kein Quartier für dich.

Kehre zu Vater zurück.

Sibylle: Vater ist tot.

Der Wagen schlug gegen einen Baum und war
völlig zertrümmert.

Jetzt ist er schon zehn Tage beerdigt.

Das wollte ich dir erzählen.

Sie setzt sich an den Tisch.

Er liegt neben Mutter jetzt. Es kamen nicht viele
Leute zu der Beerdigung.

Alle fragten nach dir. Es war sehr traurig, dass
du nicht da warst.

Sie greift in ihre Tasche.

Eine Woche davor hat er mir noch einen
Scheck ausgestellt. Falls ihm etwas passiert.

Ich könnte Graphik lernen.

Oder auch Schauspielen.

Sie hält den Scheck in der Hand.

Robert: Wer führt jetzt das Haus?

Vera?

Sibylle: Schon seit Mutter gestorben ist.

Sie hat seitdem nur noch wie eine Kobra gelächelt.
Ich dachte immer, gleich lässt sie sich auf die Leute
fallen und drückt ihnen den Hals zu.

Robert: Du gehörst in die Schule.

Was macht dein Schulunterricht?

Sibylle: Vorbei.

Immerzu Namen von Städten auswendig lernen,
von Königen oder Präsidenten.

Ich will lieber etwas Nützliches tun.

Robert: Grafik studieren?

Schauspielen lernen?

Hat jemand dein Talent entdeckt?

Sybille: *den Scheck in der Hand* Vater sagte: Was auch immer ich tun will, das soll ich tun.

Robert: *wirft einen Blick auf den Scheck.*

Seit Tagen läufst du damit in der Gegend herum? - Die Welt ist voller Taschendiebe. Sei auf der Hut!

Sybille: Ich zahle gern eine kleine Miete.

Ich brauche nur ein Zimmer.

Der Mann in der Kneipe sagte, die ganze andere Haushälfte ist unbewohnt.

Robert: *schüttelt den Kopf, mit grimmig verbissenen Lippen.*

Sybille: Und ich räume auch gern in der Küche auf.

Es macht mir nichts, wenn es schmutzig ist.

Berthold: *nach einem Blick auf Robert* Er spricht nicht freundlich mit dir.

Leg deinen Mantel ab! Und komm in die Küche mit mir.

Wir kochen ein warmes Essen zusammen.

Robert: Lass dich nicht täuschen!

Wahrscheinlich ist es der erste Abwasch in ihrem Leben.

Vater hat immer ein Kindermädchen gehalten, eine Köchin und einen Gärtner.

Sie kann keinen abgerissenen Knopf annähen.

Sie kann keinen Strumpf stopfen.

Sybille: Keinen Strumpf stopfen?

Sie greift den am Boden liegen gebliebenen Strumpf von Berthold.

Soll ich ihn stopfen?

Berthold: Er hat kein Loch.

Sibylle: Bring eine Schere! Ich stopfe ihn.

Robert: *reagiert plötzlich amüsiert.*

Gib ihr die Schere! Dort aus dem Werkzeugkasten.

Er beugt sich selbst über den Kasten, sucht eine Schere hervor; reicht sie Berthold.

Schneide ein Loch in den Strumpf!

Berthold nimmt die Schere, sehr zögerlich.

Tu es! Schneid es!

Berthold: *schneidet ein Loch in den Strumpf.*

Sibylle: Und nun den Nähkasten. Nadel und Garn.

Robert: *grimmig und zugleich amüsiert* Ein Nähkästchen! Nadelchen und Garn für kleine fleißige Mädchenfinger...

Sibylle: Das hast du nicht?

Warum sagst du, dass ich keinen Strumpf flicken kann?

Robert: Ich habe es nie gesehen.

Sibylle: Ich kann nähen, ich kann waschen und bügeln. Und kochen.

Robert: Das Nebenhaus ist verseucht von Ratten und Mäusen.

Wie auch der Dachboden über uns.

Es ist ein schäbiges Haus.

Du findest überall etwas Besseres.

Sibylle: *begreift, sie steht auf.*

Du willst mich nicht.

Du kannst es mir ruhig sagen.

Es kränkt mich nicht.

Doch weiß ich nicht, wo ich jetzt hin soll.

Weil ich doch nicht mehr zu Haus bin, wo ich es war.

Wo Vater war und wo Mutter war. Es ist nicht wie früher.

Berthold hat wieder den Strumpf gegriffen und ihn sich nun gleichfalls übergezogen, aus dem Loch ragt groß sein großer Zeh.

Berthold: zu Robert Du kannst sie doch hier behalten für diese Nacht! Vielleicht auch für morgen.

zu Sibylle Wir suchen ein Zimmer für dich. Ein Zimmer findet sich immer. Ich werde dir helfen.

Auch gibt es keine Ratten, nur Mäuse hier.

zu Robert Warum machst du ihr Angst?

Wieder zu Sibylle Er hat vor drei Tagen zwei Mäuse erschlagen auf dem Dachboden oben.

Er zeigt Seitdem ist es ruhig.

Komm mit mir in die Küche.

Sybille: Robert muss ja sagen.

Robert muss wollen.

Robert: *sitzt wie zuvor mit abweisendem, verschlossenem Gesicht.*

Berthold: Er sagt nicht nein.

Sybille: Er sagt nicht ja.

Sie greift ihren Koffer.

Das Telefon klingelt.

Robert erhebt sich. Geht hinaus in den Flur.

Sybille setzt den Koffer wieder ab.

Ob er mir böse ist?

Ich habe es falsch gemacht.

Ich hätte nur kommen sollen, um ihm von Vaters Tod zu erzählen.

Er will mich nicht.

Berthold winkt sie zur Küchentür.

Er öffnet die Tür, lässt sie einen Blick hineinwerfen.

Ich sagte es dir: Der Anblick ist schrecklich.

Sibylle lacht kurz.

Dann verschwindet sie durch die Küchentür.

Man hört Robert im Flur telefonieren.

Robert: *sich verfinsternd* Das muss ein Scherz sein...

Er lauscht.

Eine Falle!

Wir gehen nicht darauf ein.

Seine Lippen verspannen sich wieder, in Wut.

Sie begreifen nicht.

Leise stammelnd Es wird Blut geben...

Er lauscht.

Bleib wo du bist!

Ich komme selbst...

Er legt auf.

Kehrt ins Zimmer zurück.

Berthold steht noch an der Küchentür.

Ich werde fort sein.

Morgen.

Vielleicht auch einen weiteren Tag.

Sybille?

Berthold: Ist in der Küche.

Beginnt mit dem Abwasch.

Robert: *nickt, düster.*

Dunkelheit.

2. Szene

BERTHOLD / SIBYLLE

Wieder Cellomusik.

Das Zimmer am Abend. Dämmeriges Licht.

Der eingerissene Triangel im Lampenschirm ist geflickt. Die Gardine ist abgenommen.

Sibylle sitzt am Tisch und näht an der einen Hälfte.

Berthold liegt auf der Couch, ein Buch in der Hand.

Sibylle: Robert wollte anrufen am Abend.

Er ruft nicht an.

Wer ist dieser Fred?

Ich mag ihn nicht – seine Stimme.

Berthold: Du musst den Hörer nicht abheben.

Sibylle: Ich dachte, Robert ist es.

Berthold: Rufe immer zuerst mich an den Hörer.

Sibylle: *hat die Gardine jetzt zur Seite gelegt.*

Ihre Hand gleitet über die Bücher auf dem Tisch. Auch Robert hat all diese Bücher gelesen? Sie zieht eines zu sich heran.

Berthold: Thomas Morus – seine Utopia. Der erste große Prophet der klassenlosen Gesellschaft.

Es gab eine Reihe solcher Propheten. Sankt Simon, Fourier. Lange vor Marx.

Zu allen Zeiten haben Menschen von der klassenlosen Gesellschaft geträumt.

Sibylle: Auch Robert träumt davon? von einer solchen klassenlosen Gesellschaft?

Berthold: Er hat Soziologie studiert. Er hat viele Bücher zu dem Thema gelesen. Viel mehr als ich.

Sibylle: Ich verstehe nicht viel davon.

Ich denke, es heißt: Alle haben genauso viel Geld, alle haben den gleichen Besitz.

Es ist alles gerecht verteilt.

Es gibt dann auch weniger Streit.

Und vielleicht auch keine Kriege mehr.

Berthold: Das ist die Utopie, ja. Seit Thomas Morus haben wir dieses Wort.

Doch es ist wohl nicht zu verwirklichen.

Sibylle: Das klingt traurig.

Du meinst, dass man es nie verwirklichen kann?

Berthold: Man hat es schon oft versucht.

Immer ist es gescheitert.

Das Problem ist, sagt Robert, dass eigentlich zuerst die Menschen geändert werden müssen,

um in einer solchen veränderten Welt zu leben.

Und dass die Menschen sich doch nicht ändern, solange diese Welt nicht verändert ist.

Das ist der Teufelskreis.

Er merkt, dass Sibylle ihm nicht folgen kann.

Es ist das Dilemma aller Revolutionen in der Geschichte. Die Revolutionäre stürzen die Machthaber. Dann sind sie diese Machthaber selbst. Und nach kurzem sind sie dieselben Despoten und Ausbeuter.

So war es nach der Russischen Revolution. So war es nach der Französischen. So war es oft. Es liegt im Menschen. Er ist hungrig nach Macht. Gib einem Menschen Macht, und er wird sie benutzen, um andere zu unterdrücken und auszubeuten.

Sibylle: Du meinst, dass man die Menschen nie ändern kann?

Berthold: Es sind auch die alten Gesellschaftsstrukturen, die falschen, die ungerechten Besitzverhältnisse, die die Menschen machen zu dem, was sie sind; die Strukturen von falscher Autorität und Gehorsam.

So sagt es Robert.

Gäbe es erst eine gerechte Gesellschaft, eine Gesellschaft ohne Ausbeutung, es gäbe auch keine Menschen mehr, die in den alten Strukturen denken und darin verkümmert sind und beschädigt. Ihr Denken wäre anders und frei.

Sibylle: *greift die zweite Hälfte des Vorhangs und beginnt ebenfalls daran zu nähen.*

Also – es liegt doch nicht im Menschen selbst?

Berthold: An beidem liegt es – denn der Mensch hat die Gesellschaft gemacht. Wenn er die Gesellschaft erst falsch und krank einrichtet, dann macht sie ihn selber krank.

Es ist der Teufelskreis.

Robert kann dir dies alles besser erklären.

Sibylle: Ihr habt zusammen studiert?

Berthold: Wir trafen uns zufällig wieder bei einem Geschichtsseminar.

Ich selbst studierte eigentlich Geschichte. Mich faszinierten die Kreuzzüge und die alten Seeschlachten. Und viele andere Dinge.

Erst durch Robert habe ich mich dann auch für diese anderen Themen zu interessieren begonnen: Kapitalismus und Entfremdung unter dem Monopol des Kapitals, die fremdbestimmte Arbeit, die Fremdbestimmung und Ausbeutung auf allen Ebenen der Gesellschaft, auch im Konsum.

Es ist wichtig, davon zu wissen.

Jeder sollte es durchschauen.

Erst dann können wir etwas ändern.

Von oben kommt ein Geräusch.

Sibylle: *blickt auf* Was ist das?

Wieder ein Geräusch.

Ich habe es auch am Mittag schon einmal gehört.

Berthold: Ich kann es dir nicht sagen...

Was ich vermute: dass es doch noch ein paar Mäuse gibt dort auf dem Dachboden.

Auch Ratten, möglicher Weise.

Sibylle: Ratten?

Berthold: Ich wollte es dir gestern nicht sagen.

Robert hat auch einige Ratten erschlagen.

Ich hoffte, sie wäre jetzt alle tot.

Es bleibt still.

Sibylle näht.

Sibylle: Wer ist dieser Fred?

Ich erkenne alle Menschen an ihrer Stimme.

Auch wenn sie nur einen einzigen Satz reden.

Dann sehe ich auch ihre Gedanken.

Oft ist wichtig, was sie nicht sagen.

Was sie nur denken.

Wenn man genau hört, dann hört man immer auch, was sie nicht sagen und nur denken.

Ich habe es einmal entdeckt, als ich gerade neu in der Schule war.

Bei allen Klassenkameraden hörte ich es: Ob sie mir etwas Wahres erzählen oder nur etwas Ausgedachtes; oder sogar eine Lüge.

Doch auch bei den Erwachsenen merkte ich es sofort.

Später habe ich es dann richtig geübt.

Am besten ging es, wenn ich die Augen dabei schloss.

Ich hörte auch immer genau, was die Lehrer und Lehrerinnen dachten.

Oft dachten sie ganz andere Dinge, als was sie unterrichteten.

Dann redeten sie nur ihren auswendig gelernten Text.

Doch viele Menschen reden und denken ganz unterschiedliche Dinge zur selben Zeit.

Es ist nicht lügen. Es ist nur, weil sie so viele Gedanken auf einmal haben.

Lügen ist anders. Dann denken sie an dieselbe Sache, von der sie auch reden. Doch sie denken anders als sie reden.

Berthold: Das alles hörst du an der Stimme?

Sibylle: Das Lügen hört man sofort.

Man hört, ob es ein böses Lügen ist oder ein freundliches Lügen.

Oft ist das Lügen nur freundlich.

Berthold: Es ist freundlich?

Sibylle: Ja. Weil die Wahrheit selbst verletzend und hart wäre.

Oder man sagt etwas Freundliches, nur damit der andere etwas zum Freuen hat.

Das gute Lügen ist etwas ganz anderes als das böse hinterhältige Lügen.

Man hört es sofort.

Wieder eine Stille

Noch immer habe ich diese Stimme von Fred im Ohr.

Sie klang wie ein Schleifstein. So hart.

Berthold: Vergiss ihn.

Robert telefoniert noch manchmal mit ihm.

Sie sind keine Freunde, nicht wirklich.

Sibylle: Auch Roberts Stimme kann hart sein.

Gestern sprach er sehr hart – als er mich wieder fortschicken wollte.

Doch ich merkte, es richtete sich nicht eigentlich gegen mich.

Wir lieben uns.

Ich liebe ihn sehr.

Und auch er liebt mich ein bisschen.

Er würde mich nie einfach auf die Straße schicken. Ich weiß es.

Berthold: Morgen, wenn er zurückkommt, suchen wir hier ein Zimmer für dich.

Sibylle: Es kann gleich nebenan sein. Ich habe mir die Räume schon angesehen. Es steht alles leer.

Berthold sieht sie erstaunt an.

Es gibt einen Gang im Keller direkt in das Nebenhaus.

Berthold: Besprich das mit Robert. Er entscheidet hier diese Dinge.

Wieder eine Stille

Robert – seit wann hat er angefangen, seinen Vater zu hassen?

Sibylle: Er hat Vater nie verziehen, dass er nach der Insolvenz seiner Bank fast sein ganzes eigenes Geld gerettet hat. Während viele seiner Bankkunden den größten Teil ihres Gelds verloren.

Vater meinte, er hätte es für seine Familie getan. Robert fand, dass sich Vater wie ein Räuber verhält. Das sagte er ihm sogar ins Gesicht. Auch wenn es scheinbar nicht gegen die Gesetze war. Er sagte, es sind Gesetze, die selbst von Räufern gemacht sind. Wer sie ausnutzt, ist gleichfalls ein Räuber.

Berthold: Das sagte er ihm ins Gesicht?

Sybille: Viele andere Dinge noch.

Schon als Robert ein kleiner Junge war, so hat es mir Mutter erzählt, haben sie häufig verbissen gestritten, oft nur um Kleinigkeiten.

Beiden ging es jedes Mal ums Prinzip. Beide hatten den gleichen harten Kopf. Im Grunde waren sich beide sehr ähnlich.

Vater konnte sehr hart sein... Sehr hart.

Mutter erzählte mir diese Geschichte:

Robert hatte sich bei einer Kaffeetafel gegenüber einem Geschäftsfreund frech verhalten, wie jedenfalls Vater meinte, und er sollte sich dafür entschuldigen.

Robert weigerte sich.

Vater drohte am Abend, er würde die Holzschachtel mit Roberts Goldhamster in den Kamin werfen. Robert sollte ans Telefon kommen und seine Entschuldigung sagen.

Robert blieb stur. Er fand den Mann dumm und sah sich selber im Recht.

Vater kommandierte ihn nochmals ans Telefon. Dann warf er den Käfig in den brennenden Kamin. Robert musste zusehen, wie sein Goldhamster lebendig verbrannte.

Mutter meinte einmal, dass alles, was Robert später tat, immer nur eine Rache für seinen verbrannten Goldhamster war.

Ich weiß, dass Vater sehr oft deprimiert war wegen der bankrotten Bank. Er hat sich heimlich dafür geschämt. Auch für alles, was er damit den anderen Menschen angetan hatte.

Er war nie mehr wirklich glücklich seitdem.

Das wollte Robert nicht sehen und wahrhaben.

Berthold: Du sagtest, Vater wollte eigentlich mit dir in die Stadt fahren – an diesem Tag, als der tödliche Unfall passierte.

Sibylle: Ja.

Dann rief mich eine alte Freundin an. Sie wollte zu Besuch kommen, also blieb ich zu Haus.

Sie steht auf; hebt prüfend die Vorhänge in die Luft.

Ihr habt euch schon vorher gekannt – Robert und du, vor dem Studium.

Ihr wart auch schon damals befreundet?

Berthold: Nicht befreundet, nein.

Ich war Schüler in einer Parallelklasse.

Nur in einer Theater-AG hatten wir einmal mit einander zu tun.

Es war ein Spiel mit einem Kentauern und wir beide sollten ihn spielen. Robert war das Vorderteil und der Kopf, ich das Hinterteil. In einem Kampf dann traf uns ein Pfeil und wir mussten beide im gleichen Moment zur Seite fallen. Das brauchte viel Übung.

Sibylle: *geht ans Fenster.*

Robert ruft nicht an.

Ihre Blicke schweifen hinaus.

Es ist schön, wenn es so dämmrig wird draußen.

Alles wird kleiner. Alles rückt näher zusammen. Alles wird wie ein Puppenhaus.

Man sagt: Die Nacht kommt. Man denkt nicht: Nur der Tag geht fort und das Licht.

Jemand kommt. Er kommt, weil ein anderer geht: der Tag. Dafür kommt die Nacht.

Sie spricht, wie wenn sie sich leise entfernt, mit einer wie Traum-verhangenen Stimme.

Früher, als ich ein kleines Mädchen war und ich manchmal wach lag während der Nacht, da versuchte ich zu hören, wie Gott hört. Ich ver-

suchte, mir auszudenken, wie Gott hören müsste bei den zahllosen Menschen in der riesigen Stadt. Wie er hoch über der Stadt schweben und doch alles hören und sehen müsste – alle Gedanken und wie er alles Seufzen und Stöhnen hören müsste und alle Gebete. Und auch die ganz kleinen Maulwürfe in der Erde und die Vögel in den Dachrinnen und auf den Zweigen müsste er hören, um sie zu schützen. Das ist eine sehr große Arbeit, dachte ich mir dann immer.

Sie steht weiter in tiefer Versonnenheit.

Das Telefon klingelt.

Berthold erhebt sich.

Geht in den Flur. Schließt die Tür hinter sich.

Er hebt ab. Lauscht.

Berthold: Fred, ja... Er hat angerufen.

Noch keine konkrete Spur.

Doch er wollte dich selbst sprechen.

Er lauscht.

Was heißt das?

Er lauscht.

Eine Vergiftung?

Es ist gefährlich?

Er lauscht.

Gut. Ich hüte das Haus.

Du kannst dich verlassen auf mich.

Er legt auf.

Kommt ins Zimmer zurück.

Sibylle: *die an der Tür gelauscht hat Robert -?*

Er lässt mich grüßen?

Berthold: *zertreut* Ja. Sicher doch. Ja.

Sibylle: Wann kommt er zurück?

Wo ist er?

Berthold: *zuckt die Schultern.*

Er kehrt auf seine Couch zurück.

Setzt sich.

Fährt sich durch die Haare, ein Ausdruck von Verwirrung und Ratlosigkeit auf dem Gesicht.

Sibylle betrachtet ihn besorgt.

Dunkelheit.

Cellospiel.

3. Szene

SIBYLLE / JAKOB / BERTHOLD

Das Zimmer am nächsten Nachmittag.

Der Vorhang ist wieder aufgehängt.

Die Bücher liegen geordnet auf dem Tisch.

Der Werkzeugkasten ist verschwunden.

Von draußen Regengeräusche.

Sibylle tritt ein mit Jakob.

Jakob ist Mitte vierzig, ein großer korpulenter Mann, er trägt einen schäbigen regendurchnässten Mantel, auch seine Haare triefen von Nässe.

Er bewegt sich ein bisschen bärenhaft-tapsig und schwerfällig. Auf seiner Stirn sieht man eine breite Narbe.

Sibylle: *blickt zur Couch* Er ist nicht da.

Leg erst mal deinen regendurchweichten Mantel ab.

Soll ich dir ein Handtuch bringen?

Jakob: Ein Handtuch? *Er hustet.*

Sibylle: Für deine durchweichten Haare.

Jakob: *winkt ab, er holt ein ebenfalls regennasses Taschentuch hervor und streicht sich damit über die Haare.*

Sibylle: Doch etwas zu essen bringe ich dir.

Und ein Glas warme Milch solltest du trinken.

Jakob: *sieht sich um* Hübsch hier.

Wieder hustet er.

Sibylle: Ja. Besser als die Zimmer im Nebenhaus.

Keine abgerissene Tapete an den Wänden.

Jakob: *winkt wieder ab* Wenn ich nur ein Dach über dem Kopf habe!

Sibylle: Wir müssen Berthold fragen.

Ich erzähle ihm deine Geschichte: Dass du seit fünf Nächten immer nur auf der Parkbank geschlafen hast. Er wird dich nicht wieder hinaus in den Regen schicken.

Sie zieht ihren eigenen Mantel aus.

Der Dachboden ist voller Gerümpel, sagt Berthold. Wir finden gewiss auch ein altes Bett.

Jakob: *winkt ab* Eine alte Matratze ist gut.

Sibylle: Was willst du essen?

Jakob: *winkt ab* Eine Scheibe Brot ist genug.

Er hustet.

Sibylle: Keine Butter?

Jakob: *spielt weiter die Rolle des Unterwürfigen und Demütigen* Ein bisschen Margarine ist genug.
Und ein Glas warmes Wasser.

Sibylle: Kein Schinken?

Jakob: *wiegt den Kopf* Schinkenbrot?

Nur wenn es keine Arbeit macht.

Sibylle: Ich koche uns eine warme Suppe.

Nudelsuppe ist gut?

Sie wartet, dass er ebenfalls seinen nassen Mantel auszieht.

Jakob: *wiegt den Kopf* Doch es darf keine Arbeit machen.

Er hustet mitleiderregend.

Sibylle: *geht mit beiden Mänteln in den Flur und hängt sie dort auf; kommt zurück.*

Setz dich jetzt erst einmal.

Sie holt den Werkzeugkasten aus einem Schrankfach hervor, bringt ihn an den Tisch.

Das ist der Werkzeugkasten.

Nachher zeige ich dir das verstopfte Abflussrohr. Doch es hat Zeit.

Jakob: *setzt sich, besichtigt den Werkzeugkasten.*

Sibylle: *setzt sich dazu* Schon seit zwei Wochen ist es verstopft, sagt Berthold. Schon seit zwei Wochen kann man die Badewanne nicht mehr benutzen.

Jakob: *sein Blick gleitet über die Bücherstapel.*

Viele Bücher...

Sibylle: Berthold hat studiert.

Auch Robert. Beide haben studiert.

Geschichte und Soziologie.

Jakob: *hat eine größere Zange gegriffen Gut das Stück! – Zuerst schraube ich die Siebkappe ab. Er hebt einen Schraubenzieher. Dann wird erst mal kräftig gequirlt. Meistens sind es im Bad die Haare, die sich im Abfluss sammeln, ganze Büschel.*

Sibylle: Du wirst es schaffen?

Jakob: Ich habe tausende von Rohren repariert.

Wenn ich das Werkzeug habe – es ist eine Kleinigkeit.

Sibylle: *erhebt sich* Ich stelle das Wasser auf für die Nudelsuppe.

Sie geht in die Küche.

Jakob: *steht leise auf, geht an die Schränke und beginnt Schubladen zu öffnen und zu inspizieren.*

Er nimmt Gegenstände heraus, betrachtet sie prüfend, legt sie wieder zurück.

Ein Geräusch von der Küche.

Jakob kehrt an den Tisch zurück.

Sibylle tritt wieder ein.

Sibylle: Du sagst, du hast auch als Maler gearbeitet?

Jakob: Als Maler. Als Klempner. Als Maurer.

Sibylle: Du könntest die Wände streichen. Wenn Berthold und Robert zustimmen.

Sie setzt sich wieder zu ihm.

Sie sind nur hässlich durch die abgerissene Tapete. Mit neuer Farbe sehen die Zimmer gleich anders aus, frisch und neu.

Sie betrachtet ihn.

Woher hast du die Narbe auf deiner Stirn?

Jakob: Ich hatte einen Dieb überführt.

Auf einem Flohmarkt sammelte er alte Silberlöffel zusammen. Ich –: Hinterher, ziehe ihm die Löffel aus den Taschen, und in Panik läuft er davon.

Ich bleibe mit dem Silber zurück, da laufen die beiden Flohmarktverkäufer auf mich zu und schreien: Ich hätte die Löffel gestohlen. Sie versuchen mich festzuhalten. Und schon telefoniert eine Frau mit der Polizei.

Was ich auch sagte – keiner wollte mir überhaupt zuhören.

Winkt ab Nur der Gefängnispfarrer glaubte mir meine Geschichte.

Sibylle: Du bist ins Gefängnis gekommen?

Jakob: Nicht wegen der Löffel.

Wegen der Schläge.

Sie waren kraftvoll, ich gebe es zu. Erst streckte ich die beiden Flohmarktverkäufer auf den Rasen. Dann auch die beiden Polizisten.

Erst als sie zur viert kamen, hatten ich keine Chance mehr.

Sibylle: Armer Jakob!

Ich gehe in der Küche nach dem Wasser schauen. *Sie verschwindet wieder in die Küche.*

Jakob: *steht wieder auf, wie zuvor geht er an die Schränke und öffnet Schubladen.*

Plötzlich hält er ein Stück Papier in der Hand – einen Scheck.

Er betrachtet ihn – ungläubig.

Er will ihn in die Manteltasche stecken.

Er blickt zur Küche.

*Plötzlich doch schüttelt er den Kopf.
 Legt den Scheck zurück in die Schublade.
 Sibylle kommt ins Zimmer zurück.
 Jakob hat jetzt eine alte Spieluhr aus der
 Schublade gehoben.*

Sibylle: *betrachtet ihn erstaunt*

Jakob: *legt die Spieluhr beiseite, seine Hände fahren
 jetzt fürsorglich über das Holz der Schublade.*

Echter Ahorn!

Echte Handarbeit!

Auch ich habe früher solche Schränke gebaut.

Wieder streicht er fürsorglich über das Holz.

Sibylle: *greift die Spieluhr.*

Ob du sie öffnen kannst?

Sie spielt nicht mehr.

*Doch man müsste sie nur öffnen und innen
 ölen. Ich bin ganz sicher, dann spielt sie auch
 wieder.*

Sie reicht ihm die Spieluhr.

*Das Gewinde ist verrostet. Man braucht sehr
 viel Kraft.*

Jakob: *beginnt am Gewinde zu drehen.*

Er dreht aus Leibeskräften.

*Er setzt sich auf den Boden, nimmt das Ende
 seines Pullovers als Pressverstärker.*

*Er dreht, bis er schwitzt. Er stößt einen brül-
 lenden Laut aus.*

Er macht immer neue Verrenkungen.

Es ist ein Show.

Erschöpft bricht er ab.

Und versucht es doch erneut.

Ein Geräusch an der Tür.

Berthold tritt ein.

Er mustert Jakob mit erstaunten Blicken.

Sibylle: Berthold!

Das ist Jakob.

Er wird uns das Abflussrohr reparieren.

Auch sagte ich ihm –

Er hat fünf Nächte draußen auf der Parkbank gelegen. Er ist schwer erkältet. Wir könnten ihn eine Nacht im Nebenhaus schlafen lassen.

Vielleicht auch die weiteren Nächte. Nur bis er etwas Neues gefunden hat.

Jakob: *beginnt laut und mitleiderregend zu husten.*

Berthold: *nochmals ein kurzer musternder Blick.*

Obdachlos...

Sibylle: Es kam so: Eine ganze Familie wurde in seinem Haus auf die Straße geworfen. Die Mutter und die vier Kinder.

Jakob hat sich eingemischt. Er hat für die Frau gekämpft.

Jakob: Zwei Miethaie, zwei gierige Giftzwerge.

Er deutet mit seinen Fäusten an, dass er sie gnadenlos niedergemacht hat.

Sibylle: Leider haben die zwei die Polizei alarmiert.

Und dann wurde Jakob auch gleich gekündigt.

Jakob: *hustet wieder mitleiderregend*

Sibylle: Berthold! – Ich habe Jakob eine warme Suppe versprochen.

Sie ist gleich fertig. Dann essen wir: Du, Jakob und ich.

Jakob hustet.

Berthold: *steht starr, mit gefurchter Stirn, sein Gesicht zeigt keine Zustimmung.*

Sibylle: *mit einem Blick auf die Bücher auf dem Tisch* Ich habe Jakob von dir erzählt.

Dass du Geschichte studiert hast. Dass du all diese Bücher liest.

Berthold: *blickt auf den offenen Werkzeugkasten.*

Der Mann ist Klempner?

Sibylle: Auch Maurer. Auch Maler.

Er hat sehr viele Berufe in seinem Leben gehabt.

Jakob: *streckt Berthold die Hand entgegen.* Jakob.

Es reicht, mich Jakob zu nennen.

Berthold: *geht zögernd darauf ein, unverändert liegt Abweisung auf seinem Gesicht.*

Jakob: Wenn ich auf einen Studierten treffe – ich sage: Respekt.

Ich sage mir: Die vielen Bücher! Was ein Studierter so alles gelesen hat – Respekt! Respekt! *Während er so um Zuspruch wirbt, setzt doch ein kleiner Kampf um die eigene Profilierung ein.* Zugleich sage ich: Das ganze Leben – das sind auch die Hände, das ist auch die Arbeit.

Es ist gut, studiert zu sein. Respekt! Respekt!

Doch wer baut die Maschinen? Wer baut unsere Häuser? Wer bedient die Fließbänder in den Fabriken? Wer macht unsere Kleider?

Die Studierten machen das nicht.

Sie machen die Pläne. Sie machen die Zeichnungen. Sie sitzen in den Büroetagen.

Doch das sind noch keine fertigen Häuser, sage ich mir. Keine Autos. Keine fertigen Schuhe. Keine Werkzeuge.

Berthold: *reagiert mit einem plötzlichen Lächeln.*

Jakob: *von dieser Verweigerung jedes Einspruchs irritiert* Was ich sagen will: Die Bücher und das Studieren – es ist nicht das ganze Leben.

Es braucht auch die Hände. Es braucht auch die Mühe und den Schweiß.

Wer legt die Rohre?

Wer beseitigt den Müll?

Und: Der Kopf denkt nur, solange die Hände ihn füttern.

Überhaupt: Auch wer Steine schichtet, hat einen Kopf dafür nötig.

Alle brauchen die Rohre. Alle brauchen die Häuser. Alle machen Müll jeden Tag.

Die Studierten – beseitigt einer von ihnen den Müll?

Berthold: *lächelnd* Sie sollten es ab und zu tun.

Zumal sie viel davon produzieren.

Es gibt viel Müll in den studierten Köpfen.

Jakob: So wollte ich das nicht sagen...

Berthold: Auch das Bücherlesen schützt nicht davor.

In der Geschichte waren es vor allem die Studierten, die die Verantwortung trugen für die Berge von Müll, die den späteren Generationen zurückblieben.

Jakob: So meinte ich das nicht. Die Studierten, die klugen Köpfen – sie tun auch viel Gutes. Sie

organisieren, sie planen. Sie denken die Dinge voraus.

Berthold: Oft glauben sie nur, dass sie denken.

Die Dummheit, die im Denken strecken kann, übertrifft die gedankenlose Dummheit manchmal bei weitem.

Jakob: *verwirrt* Nein, nein. Ich habe Respekt...

Berthold: *zu Sibylle* Du willst endlich das Bad nutzen? – Ich verstehe es. Jakob, wenn er den Abfluss frei machen kann, soll seine Arbeit tun.

Doch ein Quartier im Nebenhaus...

Es gibt dort kein Bett. Kein einziges Möbelstück.

Sibylle: Wir könnten etwas vom Dachboden holen.

Berthold: *schreckt auf* Vom Dachboden?

Es ist nicht möglich, nein.

Es gibt kein Bett auf dem Dachboden.

Es gibt nichts zu holen von dort.

Es ist nicht möglich.

Sein Blick trifft mit dem Sybilles zusammen.

Die schaut ungläubig, enttäuscht, irritiert.

Jakob: *hustet wieder mitleiderregend.*

Er stößt an den Tisch.

Die Spieluhr, die er dort abgelegt hat, fällt auf den Boden.

Sie bricht dabei auf.

Er hebt sie auf und kann die Feder für die Spielwalze spannen.

Die Spieluhr spielt.

Sibylle: Ich wusste es: Sie wird wieder spielen.

Sie greift sie.

Hält sie Berthold gegen das Ohr.

Berthold: Zeig ihm das Bad!

Auch kann er hier eine warme Suppe haben,
gewiss.

*Er findet eine größere Vogelfeder auf dem
Tisch, hebt sie in die Höhe.*

Schon wieder eine Feder!

Sibylle: Ich finde sie immerzu in letzter Zeit!

Berthold: Von welchem Vogel?

Sibylle: *zuckt die Schultern* Das frage ich nicht.

Es ist eine Feder...

Alle drei verschwinden in die Küche.

Dunkelheit. Musik.

4. Szene

SIBYLLE / BERTHOLD / JAKOB / PHILLIP

Das Zimmer wieder am frühen Abend.

*Sibylle sitzt am Tisch und näht an einem zer-
fransten Kissen.*

Berthold liegt auf der Couch.

Im Zimmer fehlt ein Stuhl.

*Auf dem Tisch steht in einer kleinen Glasvase
ein Busch von Federn.*

*In den Regalen hat sichtbar eine ordnende
Hand gewaltet. Auf einem befindet sich, zwi-
schen Steinen und Muscheln, eine Kupfervase
und ein kleiner silberner Wecker.*

Sibylle: Du hast als Junge selbst Cello gespielt?

Berthold: Bis ich vierzehn war.

Sibylle: Dann hast du es aufgegeben?

Berthold: Ich wollte es wirklich gut können. Wollte eine Koryphäe sein – wie ein großer Starcellist, den ich einmal gehört hatte.

Dann merkte ich, es war unerreichbar für mich.

Eine Stille

Sibylle: Was arbeitet man, wenn man Geschichte oder Soziologie studiert hat?

Berthold: Den Beruf meinst du?

Man wird selbst Geschichtsprofessor und bringt es den anderen bei – die jahrelang gesammelten Geschichtszahlen und Fakten.

Er lacht kurz.

Wenn man Soziologie studiert, kann man in ein Unternehmen gehen und als Unternehmensberater arbeiten. Man ist dann zuständig für Gewinnmaximierung und schwarze Zahlen.

Robert sagt, es ist der Weg, das System der Ausbeutung zu perfektionieren.

Im Moment denkt er darüber nach, eine Ausbildung an der Journalistenfachschiule zu beginnen.

Sibylle: Er will Journalist werden?

Berthold: Am besten selbst eine Zeitung gründen.

Er hat sehr viele Pläne.

Etwa: Eine Fabrik kaufen und sie dann Schritt für Schritt den Arbeitern übereignen.

Das Modell einer Fabrik ganz im Eigentum der dort tätigen Arbeiter.

Er sagt, Besitzer einer Fabrik oder eines Unternehmens kann nur sein, wer die Gewinne darin erwirtschaftet.

Das sind immer in erster Linie die Arbeiter selbst.

Auch in die Politik könnte er gehen.

Und dort eine eigene Partei gründen.

Eine Partei, in der kein Abgeordneter mehr verdient als ein einfacher Busfahrer.

Und er würde ein System einführen, in dem jeder nur das verdient, was er an Arbeitsstunden leistet – egal welcher Job es ist.

Keiner kann, wenn er Manager ist und das Tausendfache eines Arbeiters verdient, auch tatsächlich das Tausendfache leisten.

Eigentlich sind es sogar die Arbeiter, die besser bezahlt sein müssten, vor allem die, die die schwere und dreckige Arbeit tun.

Ganz oben auf seiner Gehaltsliste stünden die Kanalreiniger und Müllleute – die das tun, was kein anderer tun will.

Studieren ist ein Privileg. Man sollte es nicht noch mit Akademikergehältern vergolden.

Sibylle: Er will eine Fabrik kaufen und sie den Arbeitern schenken?

Berthold: So als Modell. Dass jeder sieht, wie es eigentlich laufen muss.

Und wie es ganz sicher auch funktioniert.

Allerdings, er müsste viel Geld dafür haben.

Doch Geld, viel Geld kann in einem System des Geldmonopols immer nur erwerben, wer

bereits welches hat.

Wieder eine Stille

Vor einem Jahr ist er vier Monate durch Südamerika gereist. Hat dabei immer auch einige Tage gejobbt – Feldarbeit, zusammen mit den Arbeitern und Tagelöhnern auf den Feldern der Großgrundbesitzer.

Kapitalismus pur, so sagte er. Raubtierkapitalismus. Modernes Sklavenhaltertum.

Auf eine der Luxuslimousinen hätte er am Ende beinah geschossen.

An mehreren Orten hat er mit Untergrundkämpfern Kontakt geknüpft. Er dachte sogar daran, einer Gruppe beizutreten.

Doch sinnvoller wäre es, eine der großen Farmen zu kaufen und sie in die Selbstverwaltung der bisherigen Tagelöhner zu geben.

Wieder so ein Modell. Eine Insel der Vernunft, ohne fremde Besitzer und Ausbeuter, ohne Entrechtete und Ausgebeutete.

Zur Nachahmung für andere.

Freilich, es könnte sehr rasch das Feuerzeichen einer Revolution sein.

Und wieder müsste alles mit Geld beginnen.

Einer sehr großen Summe.

Sibylle: Robert – er hat ein sehr gutes Herz.

Er denkt an die anderen.

Er denkt nicht an sich.

Eine Stille

Berthold: Robert erzählte mir, du hast als Mädchen Engelbilder gesammelt.

Sibylle: Ja. Meine Großtante schenkte mir immer eins, zu jedem Geburtstag, zu jeder Weihnacht. Auch Robert schenkte sie solche Bilder. Später schenkte er sie weiter an mich.

Berthold: Es war die, die dich auf das katholische Mädcheninternet geholt und auch dort selbst unterrichtet hat?

Sibylle: Ja.

Engelbilder sind schön.

Berthold: Die Erziehung war streng?

Sibylle: Wenn du mich fragst: nein.

Berthold: Er erzählte mir auch von deinem Sturz aus dem Fenster. Als gerade ein Mann vorbeikam und dich unten auffing.

Sibylle: Ja. Ich war vier.

Sie lacht kurz. Bis ich zwölf war, durfte ich zu Haus nie mehr ein Fenster öffnen.

Berthold: Ihr habt regelmäßig die Kirche besucht – deine Eltern und du?

Sibylle: Jeden Sonntag. Es war so mehr eine Gewohnheit bei meinen Eltern. Das mit dem Glauben überließen sie meiner Großtante.

Auch Robert ist einmal in letzter Minute gerettet worden.

Er war sechs. Er hatte sich beim Versteckspielen in einem alten Karton verkrochen, die zwischen Sperrmüll vor einem Haus abgestellt war. Da kam der Wagen für die Sperrmüllabfuhr heran.

Eine Dame ging an dem Karton vorbei, hielt an und öffnete ihn. Sie hatte so gerade die Eingänge

bung. Robert legte den Finger auf den Mund und machte „psst“. Sie sollte ihn nicht verraten. Eine Minute später hätte man ihn in die Schreddermaschine geworfen.

Berthold: Das hat er mir nie erzählt.

Sibylle: Auch ich weiß es nur vom Erzählen.

Über Engelbilder hat er sich lustig gemacht. Doch als er vier oder fünf war – auch das weiß ich nur von Mutter – glaubte er, ein „Probeengel“ zu sein. Er glaubte, dass alles, was er sah, nur als Kulisse für ihn aufgestellt war und wieder verschwand, wenn er fort ging. Alles, die ganze Welt um ihn, so glaubte er, war nur eine Prozebühne.

Berthold: Ein Probeengel?

Sibylle: Er selbst benutzte das Wort.

Bis er dreizehn war, ist auch er jeden Sonntag in die Kirche gegangen.

Dann rebellierte er. Vater ließ ihn das schließlich selbst entscheiden. Er hielt die Angelegenheit nicht für wichtig.

Eine Stille

Berthold: Ich erzähle es dir – das mit dem Cello.

Bei meinem Schulweg am städtischen Musikonservatorium entlang hörte ich manchmal ein Cello spielen.

Ich hielt an. Ich spürte, dass etwas in mir zu tanzen begann.

Ich wollte es selbst können. Diese weiten singenden Bögen. Dieser Sturz aus virtuosen Höhen in eine schwindelnde Tiefe. Etwas scha-

bend, kraftvoll. Mit einer Kraft, die doch immer sanft und wie klingender Samt war.

Zweieinhalb Jahre lang übte ich verbissen.

Es gelangen mir die ersten virtuosen Läufe, die ersten Doppelgriffe.

Dann sollte ich bei einem Schulkonzert spielen.

Ich brannte darauf.

Ich selber wählte mein damals schwierigstes Stück.

Vor allem einer Schulfreundin wollte ich imponieren – meine erste schüchterne Liebe.

Meine Hände zitterten vor Spannung und Aufregung.

Ich konnte den Bogen kaum in meiner Gewalt halten.

Da geschah es – die Katastrophe.

Einer der Läufe verrutschte mir. Die schweißigen Finger fanden auf dem Griff keinen Halt.

Es schabte, es klirrte. Kläglich.

Ich sah die Belustigung auf den Gesichtern meiner Mitschüler, ich hörte sie kichern.

Ich fing mich wieder. Brachte mein Stück zu Ende. Doch das Unglück war nicht ungeschehen zu machen.

Keiner meiner Mitschüler sprach mich hinterher darauf an. Doch noch wochenlang fühlte ich ihre Blicke wie Nadelstiche.

Es war vorbei.

Ich wusste: Ich würde einem Publikum und diesen Hunderten lauernder Ohren nie gewachsen sein.

Ich wollte Vollkommenheit.

Ich wusste, dass ich Vollkommenheit nie erreichen würde.

Ich spielte noch einige Wochen.

Dann brach ich es ab.

Eine Stille

Sibylle: Du bist bei deinem Onkel groß geworden, hast du gesagt.

Warum war deine Mutter schließlich so krank?

Berthold: Depressionen.

Mutter – sie trieb in einem Sumpf von Trübsal dahin.

Jahrelang dachte ich, alle Mütter wären so. Vielleicht sogar alle Frauen. Wenn sie von der Straße ins Haus zurückkehrten, vergruben sie ihren Kopf in das Sofakissen und begannen zu weinen.

Mutter weinte oft einen ganzen Abend, manchmal bis spät in die Nacht.

Wenn ich eine Mahlzeit brauchte, schüttelte ich sie vorsichtig an der Schulter, und ich hatte auch manchmal Erfolg und sie stand vor. Doch mehr und mehr gewöhnte ich mir an, selbst für mein Essen in der Küche zu sorgen.

Sibylle: Deinen Vater hast du nie kennen gelernt?

Berthold: Nicht einmal Mutter kannte ihn genauer.

Ein Urlaubsflirt, für knapp eine Woche.

Sibylle: Deine Mutter – ist sie je wieder gesund geworden?

Berthold: Es lief immer in diesem Rhythmus: Ein paar Monate war sie zu Haus und ich bei ihr.

Dann musste sie zurück in die Anstalt. Bis ich vierzehn war.

Von da an besuchte ich sie nur noch einmal wöchentlich.

Sie entfernte sich immer mehr.

Wären wir weiter zusammen geblieben, sie hätte mich mit in ihren Sumpf der Depressionen gezogen.

Sie hatte es schon getan. Der Virus war in mir. Ein kleines inneres Geschwür. So ein Geschwür, das nur zu schmerzen aufhört und still wird in der Betäubung...

Sibylle: Bei deinem Onkel ging es dir besser?

Berthold: Ich lernte kennen, was Luxus ist.

Eine Villa mit achtzehn Zimmern, zwei Luxuslimousinen, ein Garten mit exotischen Zierbäumen und Swimmingpool.

Ihn selbst sah ich wenig. Meist kümmerte sich die Köchin – um mich und auch um meinen Cousin, der im gleichen Alter war.

Es war eine sorgenfreie Insel.

Es was eine andere Art der Hölle.

Doch erst mit den Jahren. Und erst mit den Jahren begriff ich, dass sie das war.

Sibylle: Es war eine Hölle?

Berthold: Keine äußere Hölle.

Oder – schließlich auch das.

Jetzt frage nichts mehr.

Sibylle: Du kennst ihn noch – deinen Onkel?

Berthold: *seine Stimme klingt gequält* Ich bitte dich: Frage nichts! Frage nichts mehr!

Ein Klingeln.

Sibylle: *steht auf, um zu öffnen.*

Berthold: *Geh nicht öffnen!*

Wir erwarten niemanden.

Und Robert hat seinen Schlüssel.

Sibylle: *tritt ans Fenster*

Es ist Jakob.

Er winkt.

Ein fragender Blick zu Berthold; der zeigt keine Reaktion, nicht zustimmend und nicht ablehnend.

Sibylle geht öffnen.

Jakob tritt in den Flur, gefolgt von einem jungen Mann in etwas zu großem unförmigen Mantel, der einen breiten Stuhl auf dem Kopf trägt.

Es ist Phillip – eine eher schwächliche Erscheinung mit kleinem Lippenbart und ungeordneten Haaren. Er trägt außerdem einen größeren Rucksack auf dem Rücken.

Auch Jakob hat eine größere Tasche bei sich. Unter seinem Mantel wirkt er diesmal ungewöhnlich beleibt.

Jakob: *Das ist Phillip.*

Sibylle: *Kommt herein! Berthold begrüßen.*

Alle drei treten ins Zimmer.

Berthold nimmt sitzend auf der Couch Platz.

Jakob: *vorstellend Phillip. Mein Sohn.*

Zu Phillip Das ist Berthold, der Herr des Hauses.

Das ist Sibylle. Die Frau des Hauses.

Zu Sibylle Er hat dir diesen Stuhl mitgebracht.

Stell ihn ab, Phillip!

Phillip stellt den Stuhl ab.

Handarbeit. Nussbaum.

Er selbst stellt seine Tasche ab. Drückt auf die Stuhllehnen.

Absolut stabil. Einen ganzen Elefantenhintern könnte er aushalten.

Er schenkt ihn dir.

Steh gerade, Phillip!

Phillip streckt sich auf.

Jakob wieder zu Sibylle Er kann dir jeden Tag einen bauen.

Sibylle: *zu Berthold* Jakob hat es mir schon gesagt:

Sein Sohn ist Tischler.

Der Stuhl – er ist für den andern, den ich ihm für sein Zimmer im Nebenhaus gegeben habe.

Jakob: Phillip baut auch Schränke. Auch Tische.

Steh gerade, Phillip!

Phillip streckt sich auf.

Nur dass er zur Zeit keine Werkstatt hat.

Er trägt sein Werkzeug auf dem Rücken mit sich.

Seine Wanderwerkstatt. Er erledigt kleine Aufträge bei den Leuten.

Doch was er braucht, ist ein Werkstatttraum.

Mit regendichtem Dach über dem Kopf.

Er könnte herrliche Möbel bauen.

Steh gerade, Phillip!

Nein – komm her an den Tisch!

Gib beiden die Hand zur Begrüßung!

Phillip: *gibt Sibylle die Hand.*

Jakob: Auch Berthold! Verbeug dich!

Phillip: *geht an die Couch, gibt auch Berthold die Hand, mit einer Verbeugung.*

Jakob: Ich habe ihm von den Büchern erzählt.

Dass du ein studierter Kopf bist.

Auch er denkt gut über die Studierten. Auch er denkt: Respekt! Respekt!

Zu Phillip Stell deinen Rucksack ab!

Zu Sibylle Noch etwas anderes habe ich mitgebracht.

Er zieht unter seinem Mantel eine in eine Zeitung eingewickelte gerupfte Ente hervor.

Er wickelt sie aus.

Hier – fast kann sie noch fliegen.

Er greift die gerupften Flügel und ahmt die Flugbewegungen nach.

Er will die Ente Sibylle reichen, die aber scheu zurückweicht.

Er legt die Ente auf dem Tisch ab.

Er zieht ein zweites Bündel unter dem Mantel hervor, hält es in die Luft. Nummer zwei.

Er legt die eingewickelte Ente gleichfalls auf dem Tisch ab.

Wieder zieht er ein Bündel hervor. Nummer drei. *Er legt es auf den Tisch.*

Es folgt erneut ein Bündel. Nummer vier.

Eine für jeden.

Er sucht den Ausdruck freudiger Überraschung auf Sibylles und Bertholds Gesicht.

Doch beide bleiben reserviert.

Stell deinen Rucksack ab, Phillip!

Phillip: *verschwindet vom Tisch und stellt seinen Rucksack neben Jakobs Tasche.*

Dann zieht ihn das Regal mit der Kupfervase an. Er bleibt davor stehen.

Sibylles Hände streichen zögernd über das rohe Fleisch der ausgewickelten Ente.

Jakob: Phillip könnte sie zubereiten.

Er hat auch als Koch gearbeitet.

Bertholds Kopf bleibt nach unten gebeugt - abweisend.

Wir könnten heute die ersten zwei essen.

Morgen die beiden andern.

Berthold: *zu Sibylle, ein Kopfschütteln vorwegnehmend* Falls Jakob meint, er könnte im Nebenhause –

Jakob: Du glaubst, auch Phillip möchte ein Zimmer?

Phillip ist wählerisch.

Ein Zimmer mit schäbiger abgerissener Tapete, ohne Vorhänge, ohne Möbel...

Wasser aus rostigen Leitungen und immer nur Kaltwasser...

Phillip ist anderes gewohnt.

Phillip ist wählerisch.

Doch ein simpler Werkstattraum, mit richtigem Dach über dem Kopf...

Das Telefon klingelt.

Sibylle: Das ist Robert!

Zu Berthold, sehr entschieden in diesem Moment Diesmal will ich ihn selbst sprechen.

Ob er noch im Krankenhaus ist.

Ob es ihm gut geht.

Sie beeilt sich zur Tür und zum Telefontischchen .

Berthold folgt.

Sibylle hebt ab und man sieht sie telefonieren.

Kurz darauf auch Berthold.

Jakob: *geht zu Phillip, dreht ihn um, greift ihm in die Manteltaschen.*

Er zieht die kleine Messingvase hervor.

Was ist das?

Er zieht den kleinen silbernen Wecker hervor, dann die Spieluhr. Und das? Und das?

Er schlägt ihm gegen den Nacken.

Erzähle mir nicht wieder, du hast es selbst nicht gemerkt!

Er zieht einen Kugelschreiber aus Phillips Tasche, dann Bertholds Fieberthermometer.

Was ist das? Und das?

Wieder schlägt er ihn gegen den Nacken.

Wenn es noch einmal passiert, sitzt du wieder beim Anstaltspsychologen!

In diesem Haus wird nicht gestohlen.

Er stellt die Vase, den Wecker und die Spieluhr zurück.

Musst du schon beim ersten Auftritt alles verderben?

Er legt den Kugelschreiber und das Fieberthermometer wieder auf dem Tisch ab.

Er lässt sich auf den Stuhl fallen, schwer atmend.

Phillip steht wieder geduckt, wie ein geprügelter Hund.

Sibylle und Berthold kommen ins Zimmer zurück.

Ich habe mich eben mit Phillip besprochen.

Er wäre doch einverstanden.

Wenigstens für einige Tage.

Auch wenn er andere Ansprüche hat: Ein Zimmer wäre im Moment eine große Hilfe für ihn.

Natürlich würde er sich das Zimmer auch mit mir teilen.

Berthold kehrt auf die Couch zurück, mit verschlossenem Gesicht. Er ist wie abwesend.

Jakob „erklärt“:

Es gibt ein Problem mit seiner Verlobten.

Die zwei wohnen seit eineinhalb Jahren zusammen.

Jetzt, seit drei Wochen, hat sie einen zweiten Mann in die Wohnung geholt.

Erst saß er nur am Küchentisch mit den beiden.

Dann auch auf dem Sofa vor dem Fernseher.

Dann hat sie ihn statt Phillip ins Bett geholt.

Phillip hat in der Wohnung schließlich nur noch den Butler gespielt.

Hat für beide eingekauft und gekocht.

Hat für beide die Wanne sauber geschrubbt.

Also, er sollte eine Pause machen mit dieser Verlobten, habe ich ihm geraten.

Schon als ich ihn kennen lernte, hatte er dieses Problem: Konnte sich nicht durchsetzen.

Vor allem tat er sich immer schwer mit den Mädels...

Sibylle: Du sagst: Als du ihn kennen lerntest -?

Jakob blickt irritiert, überrumpelt.

Dein Sohn -!

Jakob: Mein Adoptivsohn!

Habe ich das nicht gesagt?

Ich habe ihn adoptiert, vor einigen Jahren.

Berthold: *richtet sich jetzt etwas auf* Unmöglich! Er kann hier nicht ebenfalls einziehen.

Robert würde es nicht erlauben.

Sibylle: Er kommt erst in einigen Tagen zurück.

Berthold: Sie sollen wiederkommen, wenn Robert zurück ist.

Robert muss seine Zustimmung geben.

Jakob: Robert – immer wieder höre ich Robert!

Er ist der Chef? Ist der Kommandomann?

Sibylle: Auch Berthold ist Chef.

Auch Berthold kann es erlauben.

Berthold: Robert – er wird es nicht dulden.

Kein Zimmer. Und auch keine Werkstatt.

Jakob: *steht auf* Phillip, man will uns nicht.

Erneut hustet er.

Wir gehen wieder. Nimm deinen Stuhl!

Und ich nehme die Enten.

Er will sie greifen, zögert.

Nein, eine lasse ich euch.

Nein, zwei.

Wollen wir ihnen drei lassen, Phillip?

Drei lassen wir euch.

Er hustet.

Nein, alle vier.

Weil wir sie ohne Herd doch nicht braten können – draußen auf der Straße.

Er hustet mitleiderregend.

Sibylle: Berthold! Wenn du es nicht entscheiden kannst – ich entscheide es für Robert.

Er hat ein gutes Herz, ich weiß es.

Er würde diesen kranken Mann nicht auf die Straße setzen.

Ihre Finger streichen wieder über die rohe Ente, zögernd. Eine Ente braten...

Phillip kann es?

Jakob: Phillip – er hat hunderte von Enten in seinem Leben gebraten.

Phillip, sag es ihr: Du bist Koch!

Phillip: *sieht ihn leicht verwirrt an.*

Jakob: *antwortet versteckt mit einer drohenden Geste.*

Phillip: *nickt schließlich beflissen.*

Jakob: *schnalzt, erleichtert, er springt auf; schüttelt Philipp väterlich bei den Schultern.*

Dunkelheit.

Cellomusik.

5. Szene

SIBYLLE / JAKOB / PHILLIP / CAROLA /
BERTHOLD

Das Zimmer am nächsten Tag.

Sibylle sitzt am Tisch, einen Berg von Männerhemden neben sich, bei denen sie Knöpfe annäht.

Jakob sitzt vor einem großen quadratischen Brett, das gegen den neu mitgebrachten Stuhl gelehnt steht, er hat einen Kreidekasten neben sich auf der Erde und einen Schwamm. Er malt mit den Kreiden.

Hinter ihm steht seine Tasche; daneben ein kleiner Teller mit einer Entenkeule.

Jakob: Einmal hatte ich Geld!

Ein Mann in der Kneipe hatte mich überredet, ins Casino zu gehen. Ich hatte eben mein Monatsgehalt in der Tasche. Also: Ich setze den ersten Hunderter ein. Verloren. Ich setze den zweiten ein. Wieder verloren. Ich setze die nächsten beiden Hunderter ein. Auch verloren. Lass es, sagt der Mann aus der Kneipe, es ist nicht dein Tag. Ich spiele, bis ich mein Geld zurückhabe, sage ich ihm. Noch einmal verspiele ich zwei Hunderter. Es bleiben mir noch Dreihundert. Dreihundert auf die Neunzehn, sage ich, Rot. Keiner setzt auf die Neunzehn. Nichts geht mehr, höre ich, und die Kugel rollt.

Tanzt im Kreis, immer über die Neunzehn, da wird sie langsam: die Siebzehn, die Achtzehn, die Neunzehn – da steht sie still!

Zehntausend erhielt ich, bar auf die Hand.

Das gehen wir feiern, sagt der Kneipenbruder. Er schleppt mich in die teuerste Kneipe, und wir prosten uns zu, zwei, drei Stunden lang. Dann weiß ich nichts mehr. Als ich wieder aufwache, ist meine Brieftasche fort. Und fort ist der Kneipenbruder. Beides habe ich nie mehr gesehen.

Er holt eine Zigarillo hervor und eine Streichholzschachtel, er holt eine zweite Zigarillo hervor. Willst auch eine?

Zigarillos!

Zigarillos sind gut. Und gesund. Gesünder als Zigaretten. Zigaretten rauche ich nicht. Zigaretten sind Gift. Sie verderben die Lungen.

Er hebt sie nochmals anbietend hoch.

Sibylle schüttelt den Kopf.

Er steckt die zweite Zigarillo wieder fort.

Zündet sich die eigene an.

Beginnt wieder auf dem Brett zu malen.

Alle mochten mein Bild auf der großen Wand. Nur der Gefängnispfarrer war dagegen. Er sagte: Ein Kentaur ist ein heidnisches Geschöpf, voll dunkler ungezügelter Leidenschaft. Ein halbes Tier, nur ein halber Mensch.

Nach seiner Meinung hätte ich das Kreidebild wieder entfernen sollen. Doch schon nach drei Tagen, nach dem ersten Regen, blich es aus.

Nach einem Jahr waren nur noch ein paar verschwommene Flecken geblieben.

Sibylle: Ein ganzes Jahr – solange bist du im Gefängnis geblieben?

Jakob: Wenn ich es ein zweites Mal auf eine Wand male, dann nur noch wetterfest, dann nur mit richtigem Öl.

Er malt, korrigiert mit dem nassen Schwamm.

Dir kann ich es sagen:

Ich wollte zuerst einen Rehbock malen, dann einen Hirsch. Doch der Kopf gelang mir jedes Mal nicht. Auch das Geweih war schwierig, schwieriger als ich dachte. So malte ich – der Hirsch sah sowieso eher aus wie ein Pferd – einen Reiter auf den Rücken, die Brust gegen den Hals gelehnt, den Kopf genau über dem Kopf des Reittiers. Da fiel mir ein, dass ich einmal ein Bild gesehen hatte mit einem Pferd, das statt des Pferdekopfs einen Menschenkopf hatte und auch eine Menschenbrust. Es war ein Kentaur, so hatte man mir erklärt.

Also malte ich es, wie ich dieses Bild in Erinnerung hatte. Mit dem nassen Schwamm war es leicht zu korrigieren. Am Ende malte ich einen Kentauern – lebensgroß.

Sibylle: Auch der Gärtner meines Vaters, als er in Rente war, hat Häuserwände bemalt. Er hat mir zwei seiner Bilder gezeigt: zwei Gartenbilder, Gräser, Büsche und viele Blumen. Wunder schön. Man sah es schon von weitem: Mitten in

der Stadt, auf den grauen Mietshäusern – es sah völlig echt aus, ein wirklicher Garten.

Jakob: Als ich wieder draußen war, habe ich es als Straßenmaler versucht.

Doch es lief nicht so wirklich.

So habe ich einen Trick angewandt: Habe mir eine Blindenbinde besorgt und meine Kreidebilder angeboten. Der blinde Maler.

Die Leute waren beeindruckt.

Sibylle: Aber es war Betrug.

Jakob: Betrug, natürlich.

Bin ich blind?

Ich sehe die Maulwürfe unter der Erde. *Er lacht zufrieden.*

Mein Hut war immer gut mit Münzen und Scheinen gefüllt.

Sibylle: Hat es keiner gemerkt?

Jakob: Keiner. Die Leute – sie wollen betrogen sein.

Jeder betrügt, jeder auf seine Art.

Betrügen, lügen, stehlen – so schlägt sich jeder durchs Leben.

Sollte man lieber verhungern?

Auch mein Vater hat gestohlen. So hat er uns immerhin durchgebracht.

Sibylle: Doch es ist gegen die Gebote.

Du sollst nicht lügen. Du sollst nicht stehlen.

Jakob: *blinzeln* Wovon redest du jetzt?

Vom Großen Boss?

Der sich um all seine Kinder sorgt, der die Hungernden speist und tränkt?

Dann hat er mich dabei jedenfalls vergessen.

Er greift das Stück Fleisch, beißt hinein.

Mein Vater, als er einmal ein Fahrrad gestohlen hatte, hat im Gerichtssaal eine Rede gehalten, dass allen der Mund offen stand.

Ein altes Fahrrad stehlen, sagte er, ist ein Verbrechen in einer Welt, in der die Besitzlosen täglich bestohlen werden. In der die Kleinen täglich gefressen werden von den Großen: den Raubtieren in den Chefetagen, den Ganoven und Spitzbuben in den weißen Westen, den Fettbäuchen, die uns um unsere Löhne bestehlen, um unsere Freizeit bestehlen, den Herren in den Regierungssesseln, die uns um unsere Steuern bestehlen, den Richtern und Paragrafenreitern, die uns um das Recht bestehlen, den Miethaien, den Bankleuten und Aktionären, die uns bestehlen –

So hat er gesprochen.

Sibylle: Mein Vater war Bankmann.

Jakob: War er?

Schon gut. Man kann sie nicht alle in einen Topf werfen.

Anständige und Unanständige gibt es auf beiden Seiten.

Dein Vater gehörte zu den Anständigen, er war eine Ausnahme.

Er kaut an seinem Fleisch.

Zäh das Stück! ein zähes Luder!

Wie ich... *Er lacht.*

Nein. Ich bin zäher.

Von oben kommt plötzlich ein Geräusch.

Er schaut irritiert zur Decke.

Auch Sibylle reagiert einen Moment erschreckt.

Sibylle: Es gibt Ratten und Mäuse dort oben.

Robert und Berthold jagen sie.

Doch der Dachboden ist groß. Er geht über beide Häuser. Berthold sagt, man kann sie unmöglich alle finden.

Jakob: *wendet sich wieder seinem Bild zu, korrigiert mit dem Schwamm.*

Er treibt in seinen Gedanken.

Ich habe es mir häufig vorgestellt, wenn ich an den spiegelnden Marmorfassaden vorüberging: Ich mache den großen Coup...

Meine Wollmütze über dem Kopf mit den Augenschlitzen, ich ziehe sie übers Gesicht, trete an den Bankschalter, die Pistole im Anschlag, ich strecke sie dem Kassierer vor die Nase: Überfall, Geld her! Mit zitternden Händen sucht er die Scheine zusammen, Bündel von Tausendern, ich verstaue sie in der Tasche, laufe zur Tür, bin verschwunden im Menschengewimmel... Keine Spur. Ich bin auf und davon.

Wieder von oben ein Geräusch.

Doch: Es braucht Rückgrat. Es braucht einen kühlen Kopf. Es braucht Strategie.

Ein Klingeln.

Das wird Phillip sein. Und Carola.

Sibylle: *geht zur Haustür, öffnet.*

Phillip und Carola treten in den Flur und dann in das Zimmer.

Carola ist wie Jakob Mitte vierzig, ihre Haare sind eine wuchtige blonde Mähne, sie trägt silberne Lackschuhe und einen schon etwas älteren fleckigen schwarzen Lackmantel, sie bewegt sich mit schlaksiger Eleganz.

Jakob: *steht auf Sibylle, das ist Carola.*

Carola, das ist Sibylle.

Beide Frauen mustern sich.

Jakob zu Sibylle Jetzt mach die zwei Enten noch einmal warm.

Sibylle: *nickt, geht in die Küche.*

Jakob: *geht nahe zu Carola, leise* Ich habe ihr gesagt, dass du vor zwei Tagen Geburtstag hattest. Und dass Phillip dein Sohn ist.

Sie freut sich, dich kennen zu lernen.

Carola: *geht an das mit Kreide gemalte Brett, sie betrachtet es kühl, etwas belustigt.*

Was ist das?

Jakob: *Nur der Entwurf.*

Ich male es an die Hauswand. Dann richtig mit Öl.

Weil es, wie Sibylle sagt, so eine kahle scheußliche Hauswand ist – das Seitenstück, ganz ohne Fenster.

Man sollte alle kahlen Häuserwände bemalen, sagt Sibylle. Wer geht in die teuren Museen? Man kann jede Straße zu einem Museum machen. Jeder der entlang geht, sieht es, sofort.

Carola: *schnalzt, immer noch belustigt*

Sibylle: *kommt zurück.*

Sie sind im Ofen.

Jakob: *schiebt Carola einen Stuhl zu, setzt sich selbst.*

Auch Sibylle setzt sich wieder.

Jakob zu Carola.

Ich habe ihr von dir erzählt: dass du Sängerin warst und in den Nachbars gesungen hast.

Er macht ein Zeichen zu Phillip, dass er sich setzen soll.

Und Phillip wird nachher, nach dem Essen, für uns alle ein Gedicht vortragen.

Zu Sibylle Du hast mir gesagt, dass du Verse liebst. Auch Phillip liebt Verse. Auch Carola.

Phillip – keiner würde es ihm ansehen, keiner würde es ihm zutrauen -: Phillip schreibt Verse auch selbst. Eher lustige. Seine Verse sind pffiffig. Phillip hat originelle Einfälle.

Er wird sie uns nachher vortragen.

Er zieht zwei Weinflaschen aus der Tasche hinter sich, stellt sie auf den Tisch.

Und dieser Wein gehört mit zum Feiern. Damit die Enten etwas zum Schwimmen haben.

Carola – sie hat in allen berühmten Bars der Stadt gesungen. Dann blieb ihr ein paar Mal die Stimme weg.

Gleich hat man ihr den Vertrag gekündigt. Auch die Wohnung hat man ihr schließlich gekündigt. Wie sollte sie ohne das Geld die Miete bezahlen?

Carola: *mit rauher Stimme* Ich eine Sängerin?

Ich habe seit Jahren nicht mehr gesungen. Und auch davor war es nur ein Krächzen und billi-

ges Trällern. Sicher, wenn der Pianist laut genug hämmerte, war es erträglich.

Jakob: In den großen Bars der Stadt war sie zu Haus.

Carola: *rau* Alles Unsinn!

Mein Arbeitsplatz war die „Dicke Erna“, vier Straßen von hier.

Mit dem Besitzer habe ich mich vor drei Tagen geprügelt und er hat mich rausgeworfen.

Jakob: Er hat sie geschlagen.

Carola: Es war halbe-halbe – auch er hat seine Schläge gekriegt.

Er sagte mir, ich würde zu alt für den Job, zu alt für das große Geld.

Ich ging noch einmal aufs Zimmer, schminkte mich ab, nahm die Perücke ab und besah mich im Spiegel. Und ich fand: der Mann hatte recht.

Sie zieht ihre Haare vom Kopf – eine Perücke, der Kopf darunter ist kahl.

Sie lacht dabei rau.

Jakob: Was soll sie jetzt tun?

Putzen gehn?

Noch immer singt sie. Sie untertreibt. Ihre Stimme klingt rau, rauer als damals. Ein harter Sound.

Es ist, wie wir Männer es lieben.

Carola: *hat ihre Perücke wieder aufgesetzt.*

Jakob – er war der treueste meiner Kunden, fünfzehn Jahre lang.

Abgesehen von den kleinen Seitensprüngen, wie sie zu jeder normalen Ehe gehören – alle diese Jahre kam er fast nur zu mir.

Jakob: Sie waren ihr keineswegs so gleichgültig – diese Seitensprünge. Sie ließ mich ihre Eifersucht spüren, dann flogen mir ihre silbernen Lackschuhe ins Gesicht.

Carola: Alles in allem ist er mir treu geblieben.

Andere Frauen haben bestenfalls seine Hose erobert, niemals sein Herz. Ich weiß es.

Jakob: *versinkt in ein kleines Träumen.*

Sie war schön...

Sie lebte nur wenige Straßen von uns, meiner Familie. Ich war vierzehn. Oft sah ich sie an der Haltestelle. Immer wieder fasste ich den Entschluss, sie anzusprechen...

Ich gelte meine Haare. Ich tat alles, damit sie mich wenigstens bemerkte.

Doch alles was ich erreichte, waren ein paar flüchtig lächelnde Blicke.

Ich wusste es, wenn ich zuvor in den Spiegel gesehen hatte: Ich war ihr nicht ebenbürtig.

Ich wusste: Sie träumte nicht von mir – ich war nicht in ihren Träumen nachts, so wie sie in meinen Träumen war.

Und doch: Ich übte es vor dem Spiegel - übte es, sie anzusprechen, ohne zu stottern, ohne dabei zu erröten.

Als ich es dann konnte und wagen wollte, da stand ich an der Haltestelle allein.

Sie erschien nicht wieder.

Ihre Familie war umgezogen.

Es gab keine Spur, um sie zu suchen.

Er wiegt traurig den Kopf.

Als ich sie doch schließlich fand – viele Jahre danach – da sitzt sie in diesem Sündenbabel – verkauft – an alle –

Carola: *rau* Er liebt sie sehr – diese Sündenbabel.

Hätte er mich damals erobert, hätten wir zwei geheiratet – wir wären inzwischen wahrscheinlich geschiedene Leute.

Jakob: Das sagt sie!

Ich hätte sie auf Händen getragen, bis heute.
Und meine Treue habe ich ihr über Jahre bewiesen.

Sibylle: *steht auf* Ich gehe nach den Enten im Bratofen schaun.

Sie geht in die Küche.

Jakob: *holt einen Lottoschein aus seiner Tasche.*

Hier – ein Lottoschein.

Heute ist der Tag.

Er spricht etwas geheimnisvoll.

Eine Zigeunerin hat es einmal meiner Mutter gesagt. Sie hielt mich auf dem Arm, und die Zigeunerin las auch in meiner Hand. Sie sagte: Der Junge wird einmal ein Lottokönig. Die lange Armut ist dann vorbei. Doch er wird schon fast ein alter Mann sein, wenn es geschieht. Ich bin es doch – ein alter Mann?

Also, älter muss ich nicht sein.

Jeder sagt eine Zahl.

Sibylle: *kommt zurück* Noch zehn Minuten.

Jakob: Sag eine Zahl – irgendeine.

Sibylle: Eine Zahl?

Jakob: Sag dein Alter!

Sibylle: Siebzehn.

Jakob: *kreuzt an* Die Siebzehn.

Eine weitere Zahl!

Ich mache einen Vorschlag – du sagst ja oder nein. Ist es die einundzwanzig?

Sibylle: Die einundzwanzig?

Jakob: *kreuzt an* Gut. Die einundzwanzig.

Du kannst auch nein sagen.

Ist es die fünfunddreißig?

Sibylle: Die fünfunddreißig?

Jakob: Alle entscheiden es mit – ist es die fünfunddreißig?

Wenn jemand einen Zweifel spürt, dann sagt er es. Dann streichen wir die Zahl und ich mache den nächsten Vorschlag.

Er sieht von einem zum andern.

Gut, die fünfunddreißig.

Er kreuzt an.

Ein Rasseln im Türschloss.

Berthold tritt in den Flur; kommt dann in das Zimmer.

Berthold: *blickt irritiert auf die Versammelten.*

Was ist das?

Sibylle: Sie sind gekommen, um die nächsten zwei Enten noch aufzuessen.

Das dort ist Carola, Phillips Mutter. Sie hatte vor zwei Tagen Geburtstag.

Jakob: *steckt den Lottoschein wieder ein.*

Wir feiern es nach.

Phillip wird ein Gedicht vortragen.

Phillip – du könntest es gleich tun.

Wir haben noch zehn Minuten.

Phillip: *schüttelt den Kopf, dreht sich fort.*

Jakob: Er ist so gehemmt...

Dabei hat er so witzige Einfälle.

Es ist ein Jammer.

Gut – ich lese es für ihn.

Ihr wollt es doch hören?

Er blickt sich um, blickt auf Berthold, der weiter irritiert auf der Stelle steht.

Ein kurzes Gedicht.

Er holt ein kleines Reclamheft hervor, in das lose ein Blatt eingelegt ist.

Das Reh

Ein ganz kleines Reh stand am ganz kleinen

Baum

still und verklärt wie im Traum.

Das war des Nachts elf Uhr zwei.

Und dann kam ich um vier

morgens wieder vorbei.

Und da träumte noch immer das Tier.

Nun schlich ich mich leise – ich atmete kaum –
gegen den Wind an den Baum

und gab dem Reh einen ganz kleinen Stipps.

Und da war es aus Gips.

Er klatscht selbst in die Hände und lacht.

Berthold: *geht an das bemalte Brett, er steht sofort mit gebanntem Blicken.*

Wer hat das gemalt?

Ein Kentaur!

Dunkelheit.

Cellomusik.

Zweiter Teil

Vorspiel

JAKOB / PHILLIP

Man sieht den zwanzig Jahre älteren Jakob wieder vor dem Straßenschild mit dem Absperungshinweis sitzen, bei ihm Phillip.

Jakob: Es ist traurig. Carola – sie lässt uns allein.

Er zieht einen Briefbogen aus dem Mantel.

Ein zweiter Brief fällt dabei heraus, ohne dass er es bemerkt, ein Brief mit einem Trauerrand.

Sie hat mir einen Brief geschrieben. Sie hat mir mitgeteilt, dass ihr Kommen ungewiss ist.

Doch sonst geht es ihr gut.

Ich lese es dir vor, wenn du willst.

Auch von Sibylle hat sie Nachricht erhalten.

Auch von Berthold. Von Robert.

Du willst es hören?

Er beugt sich über den Brief, „liest“:

„Lieber Jakob. Mach dir keine Sorgen um mich. Mir geht es gut.

Hier in Kanada bewohne ich ein sehr schönes Haus. Ich habe wieder Haustiere und für alle, auch für mich, zu essen und zu trinken und es ist gemütlich und warm. Es gibt Bären im Um-

kreis und rauschende Wasserfälle, ich kann sie von meinem Garten aus sehen.

Auch Sibylle geht es gut. Sie ist Oberschwester in einem afrikanischen Krankenhaus, sie betreut Hunderte von afrikanischen Frauen und Kindern und pflegt sie gesund.

Robert und Berthold haben in Südamerika eine Farm gekauft. Sie beschäftigen viele Leute, und alle sind wie sie selbst Besitzer der Farm. Alles, was auf der Farm erwirtschaftet wird, wird geteilt. Jeder arbeitet viel und ist doch zufrieden. Keiner schuftet für einen Hungerlohn.

Ich denke oft an dich und an Phillip, den du von Herzen grüßen sollst.

Deine Carola.“

Phillip: *hebt den anderen Brief auf, den mit dem Trauerrand.*

Liest darin. Streckt ihn dann fragend zu Jakob.

Jakob: Ein Brief mit Trauerrand?

Wo hast du das her?

Er blickt auf den Brief.

Du hast den Namen Carola gelesen?

Du denkst -?

Es ist eine andere Carola.

Nicht unsere, die von damals.

Diese Carola, die andere, ist vor fünf Jahren an Krebs gestorben.

Es war traurig, ja.

Es ist lange her...

Er greift wieder den anderen Brief.

Phillip: *zieht Jakobs Hand plötzlich näher an sein Gesicht, will lesen.*

Die Briefseite ist leer.

Jakob: *von Phillips Aktion überrumpelt* Du wunderst dich, dass du keine Buchstaben siehst?

Wenn Carola mir schreibt, genügt es, wenn sie mir eine Briefseite schickt. Sieh hier den Umschlag: an mich adressiert.

Er lacht flüchtig.

Nein, die Wahrheit ist anders.

Ich hatte ihren Brief. Ich las ihn, bis ich es auswendig konnte. So habe ich es dir vorgetragen.

Der Brief ging verloren.

Ich trug ihn immerzu bei mir, bis er verloren ging.

Er blickt um sich.

Traurig, sie wird nicht kommen.

Er sieht auf die Uhr.

Noch eine Stunde. Dann sprengen sie.

Dunkelheit.

Cellomusik.

1. Szene

Drei Tage später.

Man blickt in das Zimmer.

Eine neue Tischdecke liegt auf dem Tisch.

Außerdem steht dort eine Blumenvase mit frischen Blumen – und wie zuvor das Glas mit den Federn, nun mit weiteren Federn gefüllt.

Das Brett mit dem Kentauernbild steht gegen einen der Schränke gelehnt – die farbige Gestalt eines Kentauern ist gut zu erkennen.

Berthold liegt auf der Couch.

Man hört von der Straße die Sirene eines Polizeiautos.

Berthold schreckt auf.

Er klingelt an der Haustür.

Sibylle kommt aus der Küche.

Es klingelt erneut – ein Sturmklingeln.

Sibylle: Ich öffne.

Berthold: tritt ihr in den Weg Nein, nicht.

Wieder klingelt es.

Unverändert der schrille Ton der Sirene.

Sibylle: blickt aus dem Fenster Ich sehe Phillip.

Es wird Jakob sein – und bei ihm Phillip.

Die Polizeisirene entfernt sich langsam.

Berthold gibt jetzt den Weg frei.

Sibylle geht zur Haustür und öffnet.

Jakob tritt in den Flur, volle Einkaufstüten schleppend. Phillip folgt, auch er schleppt Einkaufstüten.

*Jakob strebt eilig nach vorn, zur Kellertreppe.
Doch Berthold ist an die Zimmertür getreten,
er winkt sie ins Zimmer.*

Jakob: *wendet sich um zu Phillip Du Hornochse!*

*Zu Berthold Rennt eine Schmuckvitrine um
dort im Warenhaus...*

*Wieder zu Phillip Wenn sie dich dafür erwischt
hätten, könntest du zahlen, bis zu grau wirst.*

*Noch einmal hört man die Polizeisirene, doch
dann entfernt sie sich endgültig.*

*Er drückt Phillip eine weitere Tüte in die Hand.
Ab mit dir! Alles nach drüben!*

*Phillip entfernt sich nach vorn und dann nach
links. Man hört, wie er sich über die Keller-
treppe entfernt.*

*Jakob setzt ein gewinnendes Lächeln auf; er
tritt ganz ins Zimmer.*

*Eine der Tüten stellt er auf dem Tisch ab. Er
holt ein Warenpaket hervor.*

Für die Küche – ein Toaster.

Er drückt ihn Sibylle in die Hand.

Sibylle: *Für mich?*

Jakob: *Für das Haus.*

Außerdem habe ich das hier für dich.

*Er holt ein zweites Warenpaket hervor, auf dem
Weingläser abgebildet sind.*

Und für Berthold.

Er hält ihm das Paket entgegen.

Sibylle: *Weingläser?*

Jakob: *Berthold zeigt kein Interesse, so wendet er
sich erneut an Sibylle. Mach es auf!*

Sibylle: *öffnet vorsichtig das Paket, sie hebt ein großes schön geformtes Weinglas hervor.*

Jakob: *nimmt auch ein Weinglas, hält es in die Luft, lässt es funkeln. Edelglas! Handgefertigt.*

Für alle weiteren Festtage im Haus.

Sibylle: *Du musst viel Geld für das alles bezahlt haben, Jakob...*

Jakob: *Und außerdem das hier bringe ich für die Küche: Er öffnet seinen Mantel und holt aus den Innentaschen in Zellophan verpackte Riesewürste und Schinkenstücke; legt sie Stück für Stück auf dem Tisch ab.*

Sibylle: *Jakob! Jakob...*

Ein Rasseln im Türschloss.

Robert tritt ein.

Er kommt ins Zimmer.

Seine Blicke bleiben an Jakob hängen.

Robert: *Wer ist dieser Mann?*

Berthold weicht seinen Blicken aus.

Sibylle: *Robert! Robert!*

Endlich bist du zurück...

Sie will auf ihn zu und ihn umarmen.

Doch sein verschlossenes hartes Gesicht lässt sie zurückprallen.

Das dort ist Jakob.

Er hat für uns eingekauft.

Robert: *wieder zu Berthold Was macht er hier?*

Sibylle: *Er ist Klempner. Und Maler. Und Maurer.*

Er hat im Bad das Abflussrohr frei gemacht.

Berthold: *Wenn du willst, geht er wieder.*

Ein Bekannter von Sibylle.

Sibylle: *Wirf ihn nicht hinaus, Robert!*

Er verhält sich ganz still. Er stört hier niemanden. *Sie zeigt auf den Tisch.* Und eben hat er uns diese Geschenke gebracht.

Von links kommt ein Geräusch – ein kurzes Poltern; dann ein zweites Mal.

Robert: *blickt sich um, sein Gesicht verfinstert sich.*

Er geht auf Berthold zu, packt ihn, spricht gepresst. Hast du den Verstand verloren?

Er packt ihn fester, schüttelt ihn.

Er verlässt eilig das Zimmer – läuft in den Flur, verschwindet nach links zur Kellertreppe.

Sibylle will folgen; Berthold hält sie fest.

Berthold: *Lass ihn!*

Es wird nichts ändern.

Robert wird keine Gäste dulden im Haus, ich sagte es dir.

Jakob: *nach einem Blickwechsel mit beiden*

Was heißt das?

Er wirft uns hinaus?

Sibylle: *Berthold! Sprich du ein Wort mit ihm!*

Ihr habt dieses Haus zusammen gemietet.

Auch du kannst bestimmen.

Wir sagen ihm, dass Jakob obdachlos ist.

Die andere Haushälfte steht leer, völlig nutzlos.

Jakob hat versprochen, dass er sich still verhält.

Und so war es die ganzen Tage.

Bertholds Gesicht bleibt verschlossen.

Er wird alles streichen drüben und renovieren.

Er macht es zu einen Freundschaftspreis, hat er versprochen.

Berthold schüttelt den Kopf.

Wieder ein Geräusch von der Treppe, polternde Schritte.

Im Flur erscheinen Carola und Phillip, hinter ihnen Robert. Er treibt sie ins Zimmer.

Carola trägt ihre silbernen Lackschuhe.

Robert: *zu Berthold, geballter Zorn im Gesicht* Du hast diesen beiden drüben Quartier gegeben? Mit einem Blick auf Jakob Und auch diesem Alten?

Berthold: *selbst überrascht* Nur diesem Mann. Und nur für einige Tage.

Carola: *keineswegs eingeschüchtert* Jakob sagte mir, sie zeigt auf Berthold dieser Mann dort hätte uns das leere Haus überlassen.

Berthold: *überrumpelt, in Abwehr* Das hätte ich gesagt -? Die Blicke richten sich nun auf Jakob.

Jakob: *macht eine ausweichende Bewegung; blickt auf Sibylle.*

Robert: *zu Sibylle und Berthold* Wie lange schon geht das?

Er tritt wieder ganz nah an Berthold heran. Matratzen, Decken, Kissen, Töpfe. Ein ganzes Vandalenlager...

Er schlägt sich gegen die Stirn, nur mühsam mäßigt er den heftigen Wutausbruch.

Er wendet sich an Jakob, Carola und Phillip. Zehn Minuten.

Er blickt auf die Uhr.

Dann seid ihr drei aus dem Haus verschwunden.

Er macht eine Bewegung zur Haustür, es ist ein unmissverständlicher Befehl.

Doch die drei bewegen sich nicht.

Es klingelt.

Robert blickt zum Fenster.

Es klingelt ein zweites Mal.

Robert öffnet schließlich.

Daniela tritt ein.

Sie ist Mitte zwanzig, eine hübsche Frau mit kurzem Rock, modebewusst gekleidet und etwas üppig doch durchaus stilvoll geschminkt. Sie trägt eine kleine Ledertasche bei sich. Ihr Auftreten ist sehr selbstbewusst.

Carola, Phillip und Jakob haben sich inzwischen zur Tür bewegt und in den Flur.

Dabei bleiben Carolas und Danielas Blicke einen längeren Moment aneinander hängen.

Carola, Phillip und Jakob verschwinden zur Kellertreppe.

Robert tritt mit Daniela ins Zimmer.

Daniela: Wer eben war diese Frau?

Robert: *ignoriert es, auf Sibylle zeigend Sibylle.*

Berthold kennst du bereits.

Daniela: *winkt Berthold zu, lässig Hallo Berthold!*

Wer ist Sybille?

Robert: Meine Schwester.

Er besichtigt die Warenpakete auf dem Tisch – das mit dem Toaster und die Weingläser.

Sibylle: Berthold! Warum sagst du nichts?

Jakob – er hat versprochen, dass er das Haus renoviert. Er wird alles streichen. Alles neu machen. Er macht es fast kostenlos.

Robert: *sein Gesicht bleibt grimmig versteinert; er blickt auf die Uhr.*

Sibylle: Wo sollen sie hin?

Sie sind obdachlos.

Daniela: *geht an die Vorhänge* Keine Fransen mehr.

Sie riecht daran. Und frisch gewaschen.

blickt sich um Hübsch hier...

Der Triangel im Lampenschirm ist fort.

Geht an den Tisch. Eine neue Tischdecke.

Und Blumen! Und sogar frisch. Sie duften.

Zu Robert Deine Schwester?

Man merkt ihre Hand im Haus.

Warum stellst du mich ihr nicht vor?

Sie geht zu Sibylle.

Ich bin Daniela. Bin Roberts Freundin.

Sie reicht ihr die Hand.

Sibylle reagiert verschüchtert.

Kennen uns jetzt zwei Jahre.

Haben uns vor einer Kinokasse kennen gelernt.

Zu Robert Ich kann es erzählen?

Robert winkt gleichgültig ab.

Mein Freund hatte mich versetzt. Und ich wollte schon wieder umkehren. Da hat Robert die Kinokarte für mich bezahlt. – Nachher sind wir noch Spaghetti essen gegangen.

Seitdem sind wir zusammen.

Robert: *geht zur Küchentür, winkt Berthold heran, wieder zieht er ihn nahe zu sich, spricht flüsternd, gepresst* Du musst verrückt geworden sein...!

Er zieht ihn mit sich in die Küche.

Daniela: *besichtigt gleichfalls die Warenpakete auf dem Tisch, nimmt Platz, hebt die Gläser in die Luft; dann winkt sie Sibylle zu sich, fordert sie auf, gleichfalls Platz zu nehmen.*

Sibylle: *nimmt Platz, zögernd, scheu.*

Daniela: Robert hat ein paar Mal von dir gesprochen.

Ich erinnere mich jetzt.

Mustert sie

Sibylle heißt du.

Wie alt bist du?

Sibylle reagiert weiter unsicher und verschüchtert.

Du bist hübsch. Hast ein hübsches Gesicht.
Doch etwas blass bist du.

Und deine Haare – sie stehen etwas wirr in die Gegend.

Sibylle: *streicht sich über die Haare.*

Daniela: Und deine Schneidezähne sind etwas gelb.

Sibylle: *verbirgt ihren Mund.*

Daniela: Ich arbeite im Kosmetiksalon, musst du wissen.

Da schaue ich sehr genau.

Doch man könnte aus deinem Gesicht etwas machen.

Schau mich an!

Gefalle ich dir?

Sie öffnet ihre Ledertasche, holt einen kleinen Spiegel hervor, betrachtet sich darin.

Hier, schau selbst!

Sie hält Sibylle den Spiegel vor das Gesicht.

Kannst einmal vorbeikommen. Es ist gleich an der Hauptstraße. Ich mache es dir umsonst.

Sie betrachtet wieder sich selbst im Spiegel.

Dann holt sie ein Schminktöpfchen und einem Schminkstift hervor und ein Taschentuch.

Ich habe es schon vermutet. Ein paar Regentropfen - und gleich zerläuft es: die Wimperntusche und auch die Lidschatten.

Sie reinigt die Stellen mit dem Taschentuch und schminkt nach.

Sie reicht Sibylle den Schminkstift zu.

Willst auch einmal probieren?

Sibylle schüttelt den Kopf.

Nur so ein bisschen Lidschatten...

Du wirst erstaunt sein, was es tut mit deinem Gesicht.

Sie lacht – leise, ein wenig belustigt.

Halt einmal still!

Du wirst es mögen – wenn nicht, wischt du es mit dem Taschentuch wieder fort.

Sie zieht Sibylles Gesicht heran, beginnt ihr über dem einen Auge Lidschatten zu malen.

Warte! Wenn schon - dann beide Augen.

Sie malt auch über dem anderen Auge.

Hält ihr erneut den Spiegel vors Gesicht.

Nun? Ist doch hübsch – oder?

Deine Brauen sind blass.

Auch deine Brauen sollten wir etwas verstärken. Du willst doch? Kannst es dann wieder wegwischen.

Auch mit den Brauen dauert es nur Sekunden.

Sie holt einen anderen Schminkstift hervor.

Wenn du es erst im Spiegel siehst – es wird dir genauso gefallen.

Sie beginnt, ihr die Brauen zu schminken.

Wieder ein Geräusch von der Kellertreppe.

Jakob, Philipp und Carola erscheinen im Flur, alle drei schwer bepackt.

Phillip trägt drei Matratzen auf dem Rücken.

Jakob: *tritt noch einmal ins Zimmer.*

Auch Robert und Berthold sind durch die Küchentür wieder im Zimmer erschienen.

Jakob stellt sein Gepäck ab, geht an den Tisch.

Das hier nehme ich wieder mit.

Er beginnt die Würste und Schinken wieder in seinen Manteltaschen zu verstauen.

Er hebt eines der Weingläser; blickt dann auf Sibylle. Die Gläser lasse ich dir. Ein Andenken.

Er hustet.

Immer wenn du trinkst – denke an den alten Jakob. *Er hustet.*

Und auch der Toaster... *Er winkt ab.*

Dann wendet er sich dem Brett zu.

Doch mein Kentauernbild...

Er geht darauf zu, wuchtet es auf seinen Arm.

Er kehrt zu seinem Gepäck zurück.

Doch für die eine noch freie Hand ist es nun zu viel.

Sibylle: *springt auf* Ich komme mit!

Ich helfe dir tragen.

Wohin bringst du es?

Jakob: *hustet* Erst mal irgendwo in den Park. Auf eine Bank.

Er hustet mitleiderregend.

Sibylle: Ich komme mit!

Ich helfe euch.

Jakob nickt. Er greift mit der freien Hand weitere Gepäckstücke; die restlichen greift Sibylle. Alle – Carola, Phillip, Jakob, Sibylle - verschwinden durch die Haustür.

Robert: *folgt in den Flur.*

Er schließt die Haustür ab.

Er kehrt ins Zimmer zurück.

Es kommt zu einem längeren Blickwechsel mit Daniela.

Auf Roberts Gesicht liegt eine bittere Starre.

Daniela: Was ist -?

Ihre Blicke gleiten zu Berthold.

Der senkt den Kopf.

Sie wendet sich wieder an Robert.

Du kannst es mir sagen!

Ihr habt es getan?

Robert: *schweigt – ein Schweigen, das doch eine Antwort ist.*

Daniela: Ihr habt ihn im Netz?

Er ist hier?

Robert: *kommt an den Tisch, setzt sich.*

Er hält den Kopf gesenkt.

Schweigt erneut eine Zeit.

Fred – sie kennen sein Bild. Seinen Namen.

Sie jagen ihn.

Daniela: *Er hat die Lösegeldsumme?*

Robert: *Ein Drittel.*

Jetzt jagen sie ihn.

Er greift eines der Weingläser, hebt es spielerisch in die Luft, wo es jetzt funkelt.

Dann wirft er es durch die offene Küchentür, man hört das Scherbenklirren.

Er schnalzt.

Schließlich steht er auf, will zur Küche gehen.

Auf einmal bleibt sein Blick an dem Glas mit den Vogelfedern hängen.

Er hebt es ein Stück. Was ist das?

Berthold: *Federn.*

Sibylle sammelt sie.

Manchmal zwei, manchmal drei jeden Tag.

Dunkelheit.

Cellomusik.

2. Szene

SIBYLLE / BERTHOLD / JAKOB

*Zwei Tage später, das Zimmer am Abend.
Berthold liegt auf der Couch, in einer kleinen
Zeitung blätternd. Immer noch hat er seine Me-
dizinfläschchen neben sich auf dem Tisch.
Sibylle ist wieder mit Nähen beschäftigt.
Regengeräusche. Man hört das Abziehen eines
fernen Gewitters.*

Sibylle: Robert – er scheint oft hart.

Er ist ein Kämpfer. Doch immer gerecht.
Und immer hat er auch ein Herz für die andern,
ich weiß es.
Und zuerst fordert er immer sich selbst.
Hat er dir erzählt, wie er seine Angst beim
Springen besiegt hat?
Zwischen dem Dach unseres Elternhauses und
dem angrenzenden Schuppen lagen vier Meter.
Er hatte die Idee hinüberzuspringen, doch war
es gefährlich. Zum Boden ging es fünf Meter in
die Tiefe. So rief er alle Kinder in der Nachbar-
schaft zusammen und kündete an, dass er sprin-
gen würde. Alle versammelten sich, und er
sprang.
Danach ist er noch viele Male gesprungen.

Berthold: *faltet die Zeitung zusammen.*

Er ist ein Kämpfer, ja.

Sibylle: Und immer steht er auf Seiten der Schwachen.

Berthold: *blickt auf das Titelfoto, das eine Gruppe von streikenden Arbeitern zeigt.*

Er träumt von der Befreiung der arbeitenden Massen.

Und doch – er fürchtet sie auch, heimlich, so sagt er.

Sibylle: Er fürchtet sie?

Berthold: Wenn er sie in den großen Versammlungen sieht.

Die große Masse –: sie kann wie ein vernunftloses Tier sein.

Jeder Demagoge kann sie zur Lynchjustiz treiben. Oder noch weiter: zum Völkermord.

Es ist häufig geschehen.

Er setzt sich auf.

Es ist gut, wenn sie demonstrieren und streiken.

Und doch: Das Denken der meisten bewegt sich im kleinen Kreis ihrer nächsten Lohnrunde.

Sie wollen ihr Bier. Sie wollen ihre Weißwurst.

Er sieht, so sagt er, die Enge des Denkens auf ihren Gesichtern. Das Hartgewordene, Dumpfe.

Er hört ihr Grölen im Stadion beim Elfmeterschuss ihres Vereinshelden; ihre hitzigen Debatten am Stammtisch um einen teuren Spielerttransfer. - Alle Nöte der großen Welt -: das Elend der tausend Hungerregionen, der Terror unter dem Knüppel eines menschenverachtenden Regimes – sind klein dagegen.

Wer weckt sie aus dem Traum ihrer kleinen Welt?

Er beginnt, seine Medizin zu nehmen.

Sibylle: Was war die Hölle, von der du gesprochen hast? Die Hölle bei deinem Onkel?

Berthold: Du weißt, wie es ist, wenn man aus einem Albtraum erwacht und der Albtraum setzt sich fort, obwohl du erwacht bist? – Dann gibt es keine Flucht mehr.

Mein Onkel kümmerte sich wenig. Fast nahm er keine Notiz von mir. Ich habe von meinem Cousin gesprochen, seinem Sohn. Es gab noch einen älteren Bruder. Der jüngere war Mirko. Mit ihm verbrachte ich meine Zeit nach Schulschluss bis in den Abend, bis in die Nacht. Er imponierte mir – wie der ältere Bruder Mirko imponierte und damit wieder auch mir. Ralf, der ältere, rauchte Gras, also rauchte auch Mirko Gras, damit auch ich. Ralf trank, manchmal schon scharfe Sachen, also trank auch Mirko und trank auch ich. Doch es blieb nicht dabei. Ralf hatte eine Quelle zu Drogen jeder Art: Kokain, LSD, Geld spielte keine Rolle. Er mischte sie den Getränken bei, durchaus mit unserem Wissen, jedes Mal etwas anderes. In seiner Sicht war es lediglich so eine Art Sport. Er wollte herausfinden, was das Zeug mit ihm machte und was er aushalten konnte. So sah es auch Mirko. Und damit auch ich. Alle sahen wir es als eine Art Sport. Jeder zeigte, dass er ein Kerl war, den nichts umhauen konnte.

Ich hatte meinen ersten Höllentrip. Es sollten noch zahlreiche folgen. Doch häufiger gab es die Momente von Rausch und Ekstase. Die Rückkehr in den Alltag war dann wie die Landung auf einem grauen Stück Kraterland. Wer es nie kennen lernte, kann darüber nicht sprechen.

Schließlich, nach etwa einem Jahr, flog es auf – durch die Köchin. Ralf wurde in ein Internat ins Ausland geschickt, und er verschwand aus unserem Leben.

Doch es war nicht vorbei. Mirko war selbst in der Lage, Drogen und Alkohol zu beschaffen, in wenigstens kleinen Rationen. Einmal, leicht angetrunken, waren wir in einer Laubenkolonie unterwegs. Mirko wollte mir ein Hornissennest zeigen, das er am Dach einer leerstehenden Laube entdeckt hatte. Schließlich schlich er heran und zündete es an. Minuten später brannte die ganze Laube.

Es war ein Erlebnis, das uns in Bann zog: die Meter hoch in den Himmel schlagenden Flammen. Es war Magie. Zwei Wochen später zündeten wir die nächste leerstehende Laube an. Vier Wochen darauf eine abgelegene große Lagerhalle.

Es war uns wichtig, keine Menschenleben zu gefährden. So klar dachten wir noch. Doch die Faszination der Flamme hatte Besitz von uns ergriffen. In einem Jahr steckten wir sechs Gebäude in Brand. Hast du die Hemmschwelle

erst überschritten, wird es ein Spiel. Es war das Empfinden von Macht. Es war Zerstörung, es war Reinigung.

Abends saßen wir, oft bis in die Nacht, vor dem Flimmerkasten, bekiffte, eine Flasche in unserer Mitte. Mirko wusste, welche Sorte Film er bevorzugte, meist legte er ein Video ein. Er liebte die Special Effekte: Wenn Gebäude einstürzten und Menschen begruben, wenn Körperteile abgetrennt und Gehirne zerschossen wurden, ließ er es in Zeitlupe laufen. Ein bestimmtes Maß an Horror war Pflicht. Sonst rangierte der Film unter „Kinderkram“.

Die Videos waren leicht zu beschaffen. Die meisten lagen irgendwo in der Villa herum. Der Onkel vertrieb sie, es war sein Geschäft. Er hatte vor Jahren die Produktion und den Vertrieb solcher Filme als ergiebige Geldquelle entdeckt. Auch gängige Kriegsfilme, doch vor allem Horror, Gewalt; Pornographie. Er hatte mit einem kleinen Büro begonnen, jetzt besaß er ein ganzes Firmenimperium.

Mirko und ich – wir schluckten das Zeug, fast Tag für Tag. Wenn Mirko am Abend nicht auf Drogen war, fühlte er sich elend und schlecht. Er ließ mich teilnehmen an seinen Gewaltfantasien. Er malte sie aus in Details. – Er war bei den Mädchen nicht chancenlos. Er hätte eines erobern können, gewiss auch fürs Bett. Doch ihn reizte die Unterwerfung. Die Gewalt. Das Spiel mit der Ohnmacht.

Er lachte, wenn er von seinen Vergewaltigungsfantasien sprach. Doch etwas in seinem Kopf war krank, ich merkte es. Und während ich es merkte, hörte es doch schon wieder auf, mich zu erschrecken. Alles kann fortgleiten in die Gewohnheit – auch Gewaltfantasien.

Ich entdeckte sie auch in mir selbst. Es ist ein Krankheitsbefall, der sich einfrisst in jede Pore der Seele, ganz tief. Es frisst sich ein bis in deine Träume. Ich habe von den Höllentrips unter Drogen gesprochen. Es geht auch ohne Drogen. Die Seele hat, tief unten, ihr eigenes Höllenszenarium. Sie zeigt es dir schließlich Nacht für Nacht.

Alpträume, Horrorvisionen. Es gab kein Entkommen.

Wenn du fragst, wie es weiter ging mit unseren Brandstiftungen: Nach zwei Jahren kniff ich, die Sache wurde mir zu gefährlich, zu „heiß“. Dann wurde Mirko gefasst. In einer Luxusjacht, die er in Brand gesteckt hatte, war ein schlafender Mann zu Tode gekommen. Man brachte ihn in den Jugendknast. Nach einer Woche erhängte er sich in der Zelle.

Er legt sich auf die Couch zurück.

Ich hatte über Jahre den einen Abgrund kennen gelernt, beim langsamen Verfall meiner Mutter: den bodenlos tiefen der Depressionen.

Jetzt kannte ich den anderen: die Hölle der Gewalt und Gewaltfantasien. Mit ihren Schrecken. Mit ihrer Faszination. Mit ihrer Magie.

Sibylle: Sie quälen dich manchmal noch – diese Albträume?

Ein Klappern am Türschlitz.

Sie geht zur Haustür, kommt wieder mit einem Briefumschlag.

Es ist Jakob!

Sie kehrt rasch zur Haustür zurück, öffnet.

Jakob – komm doch herein!

Sie wartet.

Robert kommt erst in zwei Tagen wieder zurück.

Jakob erscheint in der Haustür.

Setz dich einen Moment! Sag uns, wie es dir geht.

Sie geht Jakob voran ins Zimmer.

Der folgt mit zunächst etwas unsicher tastenden Blicken.

Er hat einen Korb um die Brust hängen.

Er öffnet den Deckel. Eine weiße Ratte erscheint.

Jakob: Hier – das ist Moritz.

Ein Albino.

Wenn du erst weiße Haare hast, *er fährt sich über den Kopf* darfst du auch ein Albino sein.

Nun, bisher bin ich nur eine Ratte: Grau. Und mit grauen Augen.

Doch wieder besser als rotäugig.

Rote Augen – das kommt erst vom Schnaps.

Also – es kann beides noch werden: weiße Haare und rote Augen.

Dann bin auch ich eine Edeldröte.

Sibylle: *schiebt ihm einen Stuhl zu* Wie geht es dir?

Wo wohnst du jetzt?

Jakob: Bei einem alten Kumpel. – Hat seinen Keller-
raum in zwei Hälften geteilt.

Aus den Abwasserrohren klettert nachts
manchmal eine Ratte.

Doch dann habe ich Moritz.

Moritz bellt sie mir fort.

Moritz hält zu mir. Er lässt keine andere Ratte
in sein Revier.

Sibylle: Und Phillip?

Jakob: Ist bei Carola untergekommen. Die hat das
Apartment einer früheren Berufskollegin bezo-
gen. Kann dort ein paar Tage bleiben.

Sibylle: *nimmt jetzt den Briefbogen aus dem Um-
schlag.* Was, Jakob, hast du mir in deinem
Brief aufgeschrieben?

Sie überfliegt ihn.

Du bedankst dich? Wofür?

Jakob wiegt leicht den Kopf, etwas geniert.

Jakob: Carola lässt fragen, wer die junge Frau war,
die nach Robert ins Haus kam.

Heißt sie Daniela?

Sibylle: Daniela, ja. Es ist Roberts Freundin.

Jakob: Carola kennt sie, möglicher Weise.

Es liegt lange zurück. Sie war sich nicht sicher.
Daniela war klein damals - noch bevor und als
sie zur Schule ging.

Später sahen sie sich nur noch selten.

Daniela kommt wieder vorbei?

Sibylle: Sie kommt jeden Tag eine Stunde. Bis Robert zurück ist.

Meist gegen Mittag.

Jakob: Ich werde es Carola ausrichten.

Sibylle: *hat einen zweiten Zettel entdeckt* Was ist das hier? Eine Geschichte?

Jakob: Hab sie auf dem Flohmarkt gefunden.

Ein Buch über Sternzeichen und griechische Götter und alte Helden.

Sibylle: Die Seite lag lose im Buch?

Jakob: ...Hab sie nach dem Lesen vorsichtig herausgetrennt.

Die ist für Sibylle, sagte ich mir.

Sibylle: *liest* „Wie der Kentaur an den Himmel kam.“

Du willst es mir vorlesen?

Jakob: Nein. Lies du!

Sibylle: Lies du! Du hast sie mir mitgebracht.

Jakob: Nicht zum Vorlesen. Ich hab sie durch die Tür eingeworfen.

Gut... Gib her!

Er nimmt die Buchseite.

Draußen wieder fernes Gewittergrollen.

Jakob beginnt vorzulesen.

„Wie der Kentaur an den Himmel kam.

Als Teranuk, der letzte vom großen Geschlecht der Kentauern, selbst alt geworden war, kam er an einen Fürstenhof und bot seine Dienste an: als Kammerdiener oder als Mundschenk des Fürsten oder als seine Leibwache.

Aber man lachte ihn aus und schickte ihn in den Stall. Man stellte ihm eine Futterkrippe auf bei den anderen Pferden und spannte ihn vor den Pflug und ließ ihn die Wagen ziehen. Doch Teranuk, der stolze Krieger, war alt geworden und duldete es ohne Aufbegehren.

Wie alle anderen seines Stamms hatte er versucht, die Kraft und Leidenschaft seiner Tiernatur in Weisheit zu verwandeln. Es war ihm, alles in allem, nur mäßig gelungen, und so versuchte er es nun mit Demut und mit Geduld.“

Wieder Gewittergrollen.

Sibylle geht ans Fenster.

Sibylle: *halb im Selbstgespräch, leise* Immer Gewitter... Es geht schon den ganzen Tag.

Lies weiter, Jakob!

Jakob: *liest* „Eines Tages wünschte des Fürsten Tochter auf Teranuk zu reiten.

Und plötzlich, als er sie sanft auf seinem starken Rücken spürte, da brach der alte Beute- und Jagdtrieb noch einmal in ihm durch wie ein unbändiges Feuer und wie ein Sturmwind stob er davon. Des Fürsten Leibwächter verfolgten ihn, bis er in einen Wald kam und schließlich an eine tiefe Schlucht.

Schon wollte er übersetzen in hohem Sprung, da besann er sich und ließ die Fürstentochter sanft auf die Erde gleiten. Die Verfolger doch waren ihm nun schon dicht auf den Fersen, so nah, dass er aus dem Stand erneut ansetzen

musste zum Sprung. Er verfehlte die andere Seite und stürzte tief in die Schlucht.

Ein kleiner Fluss in der Tiefe trieb ihn mit sich und trug ihn in einen Strom. Und immer noch größere Ströme nahmen ihn auf, bis er schließlich ankam im Meeresstrom Ozeanus, der fließt rund um die Welt. Und dort, am Ende der Welt, wurde er hinausgeworfen weit an den Himmel. Dort leuchtet er jede Nacht.

Sibylle: *wieder treibt sie in einem halb träumenden, entrückten, somnambulen Zustand dahin.*

Es war wie jetzt, nach einem Herbstgewitter am Abend.

Vor zwei Jahren war es.

Ich ging von meinem Bett ans Fenster.

Der Himmel glühte. Und auch alle Dächer und Häuser glühten.

Da sah ich, dass am Himmel etwas gerissen war.

Ich ging hinaus auf die Straße.

Es waren nicht die Wolken. Die Wolken waren schon fortgewandert, nach Osten, wo auch die Nacht kam.

Der Blitz hatte einen Riss in den Himmel gebrannt.

Ich merkte auf einmal, dass es ganz still war.

Es war totenstill, überall in den Straßen.

Ich wollte hinaufblicken, doch ich wagte es nicht.

Keiner wagte es.

Was man sehen würde, durch diesen Riss, das könnte keiner ertragen.

Es war zu gewaltig, zu groß.

So ging ich wieder ins Haus.

Ich schloss die Fenster und legte mich zurück in mein Bett.

Als ich wieder aufstand, nach einer Zeit, da war das Fenster doch weiter offen.

Ich war ganz sicher: Ich hatte es eben geschlossen. Doch es stand offen.

Ich hatte es nur geträumt, dachte ich nun.

Und doch: Es war alles ganz wirklich. Ich hatte die Häuser und Straßen gesehen. Und mein Fenster, mein ganzes Zimmer hatte ich deutlich erkannt.

Und auch den Riss – quer durch den Himmel.

Sie steht weiter versunken am Fenster.

Jakob: *halb beklommen, halb belustigt*

Und wirklich – du hast nicht hinaufgesehen durch diesen Riss?

Ich hätte es getan. Unbedingt!

Was für eine Chance! Man blickt in den Himmel...

Ob er dort heimlich sitzt – der Große Boss?

Dunkelheit.

Cellomusik.

3. Szene

SIBYLLE / BERTHOLD / DANIELA /
JAKOB / CAROLA / PHILLIP

Zwei Tage später.

Man sieht Berthold und Daniela im Flur. Berthold telefoniert.

Sibylle sitzt am Tisch und schneidet Gurken.

Daniela entfernt sich nach links.

Berthold beendet sein Telefonat und kommt ins Zimmer zurück.

Ein Ausdruck großer Anspannung liegt auf seinem Gesicht.

Sibylle: Robert – lässt er mich grüßen?

Berthold: *abwesend* Ja. Viele Grüße von Robert.

Sibylle: Und hast du ihn begrüßt?

Berthold: Grüße von Sibylle. Er weiß es.

Er setzt sich auf die Couch.

Sibylle: Wo ist Daniela?

Berthold: Hat noch etwas oben im Haus zu tun.

Er legt sich wieder. Eine Stille.

Sibylle: Was ist mit dir geschehen – damals, nachdem sich dein Cousin das Leben genommen hatte?

Berthold: Mein Onkel machte es mit mir wie mit Ralf, seinem älteren Sohn: Er entsorgte mich ins Internat. Eine Elite-Schmiede, nur für Geldsäcke. Doch er meinte, er hätte mich, den Nef-

fen, sträflich vernachlässigt und er wollte es irgendwie gut machen.

Im Internat musste man mir schließlich ein Einzelzimmer geben – weil ich so schrie unter meinen Albträumen.

Doch sonst war ich brav. Ein Schüler mit mittelmäßigen Leistungen. Doch brav.

Fast hätte ich auch wieder das Cello zu spielen begonnen.

Sibylle: Warum hast du es nicht getan?

Berthold: Als ich es entdeckte, mit zwölf, und dann selbst zu spielen begann – es war wie ein Lichtstrahl in meinem Leben.

Ich glaubte, ich könnte, auf diesem Lichtstrahl tanzend, ein völlig anderes Leben beginnen.

Später hatte ich solche Illusionen nicht mehr.

Sibylle: Quälen sie dich manchmal noch – deine Albträume?

Berthold: Oft.

Sibylle: Es gibt ein Mittel dagegen.

Du musst lernen, aufzuwachen im Traum.

So dass du merkst: Jetzt träume ich nur; es ist nur ein Traum, es ist nicht wirklich.

Berthold nimmt wieder seine Medizin.

Es funktioniert.

Wenn wir es erleben, dann wachen wir meistens auf in diesem Moment. Doch waren es Albträume, dann trägt man sie weiter im Kopf. Besser man verändert die Bilder. Beim Träumen selbst.

Man kann es üben. Man wird wach im Traum - und träumt doch weiter. Man nennt es Wachträumen. Du kannst dabei träumen, dass du fliegst – und tatsächlich fliegst du und stürzt nicht ab.

Es geschieht alles so, wie man denkt.

Es ist sehr lustig, so zu fliegen im Traum.

Berthold: *stellt seine Medizinfläschchen fort; sein Plastiklöffel fällt unbemerkt auf den Boden.*

Und es hilft gegen Albträume?

Sibylle: Ja. Weil du einfach fortfliegen kannst.

Oder irgendetwas anderes tun.

Wenn dich jemand verfolgt, dann schickst du einen Blitz und er löst sich auf. Oder du lässt ihn einfach in einen Graben stürzen.

Man muss es etwas üben. Doch kann man es lernen.

Berthold: Man kann es lernen – jeder?

Sibylle: Jeder. Auch du. Es funktioniert.

Daniela tritt ins Zimmer.

Daniela: So. Ich lasse euch jetzt wieder allein.

Ihr öffnet niemandem! Das ist besprochen.

Sie lässt die Zimmertür halb geöffnet; verschwindet durch die Haustür.

Berthold: *schüttelt sich plötzlich, mit einem leisen Stöhnen.*

Sibylle: *geht zu ihm, setzt sich neben ihn auf die Couch, betrachtet ihn mitfühlend und liebevoll.*

Sie legt ihre Hand auf seine Stirn.

Du hast wieder Fieber.

Du zitterst!

*Von oben kommt ein polterndes Geräusch.
Sibylle blickt erschreckt auf.*

Was ist das?

Berthold: *zieht eine Pistole unter seinem Kopfkissen
hervor.*

Robert hat mir diese Pistole hier gelassen.

Damit ich das Haus verteidige.

Oder mich selbst verteidige.

Er zittert.

Ein irres Funkeln liegt in seinen Blicken.

Ich möchte sie dir geben.

Du willst sie nehmen?

Sibylle: Ich -?

Berthold: Ich könnte etwas anrichten damit.

Ich spüre es: Wenn ich sie in der Hand halte,
dann drücke ich in meinen Gedanken auch ab.

Nur weil ich es denke.

Es wird einfach geschehen.

Ich denke es, und im selben Moment fällt der
Schuss.

Sibylle: Berthold!

Wir verschließen sie in einem Schrank!

Du brauchst hier keine Pistole.

Und noch weniger musst du schießen.

Berthold: Es geschieht! Weil ich es immerzu denke.

Ich denke: Dass ich es nicht tun will. Dass ich
keinen verletzen will.

Dann denke ich immer zugleich auch das ande-
re: Wie es ist, wenn es einfach geschieht. Wie
maßlos schrecklich es wäre. Dass es tödlich
sein könnte.

Er spricht zitternd, in tiefer Verstörung.

Es wird geschehen, ganz von selbst. Weil es niemand verhindern kann. Weil ich es schon zu oft gedacht habe.

Er hebt die Pistole vor seine Augen.

Ich könnte sie gegen mich selbst richten.

Dann wäre – *er lächelt*

Sibylle: Gib mit die Pistole!

Ich schließe sie ein.

Von oben kommt erneut ein lautes Poltern.

Sibylle blickt wieder erschreckt hinauf.

Es ist jemand dort oben!

Berthold: *hebt die Waffe jetzt gegen sie, mit irre funkelnden Augen.* Auch auf dich könnte ich schießen.

Sei vorsichtig!

Geh lieber fort!

Ein Rasseln im Haustürschloss.

Daniela tritt wieder ein – gefolgt von Carola, dann Jakob, dann Phillip.

Berthold schiebt die Pistole unter die Couch.

Sibylle kehrt an den Tisch zurück.

Daniela geht mit Phillip weiter nach vorn und verschwindet mit ihm nach links.

Jakob: *klopft an der halboffenen Tür, tritt dann ein, mit ihm Carola.*

Phillip hat nebenan seinen Schuh verloren. Sein zweites Paar. Hat es erst heute gemerkt. Daniela geht eben mit ihm hinüber.

Er setzt sich zu Sibylle an den Tisch.

Es ist Daniela – diese, nach der ich fragte!
 Carola kennt sie. Sie wohnte im Nachbarhaus.
 Sie ist fünf Jahre ihr Kindermädchen gewesen.
 Später wurde sie auch ihre Patentante.

Er winkt Carola an den Tisch.

Auch Carola nimmt Platz.

Carola -: Sie hat sie gewickelt. Hat ihr das Laufen beigebracht; das Sprechen.

Die Mutter hatte zwei Jahre nach der Geburt einen Schlaganfall. War halb gelähmt danach, war ohne Stimme. Mit den Jahren hat sie sich neu gerappelt. Sie lief wieder, sprach sogar verständliche Sätze. Doch ohne Carola - - wahrscheinlich hätte sie Daniela fortgeben müssen.

Carola: *spricht etwas gedämpft, mit den Blicken zur Tür.* Daniela weiß, dass ich gelernte Friseurin war.

Ich ließ sie in dem Glauben, dass ich nie etwas anderes gearbeitet habe...

Vielleicht ist sie inzwischen alt genug, dass sie die Wahrheit verkraftet.

Und doch, wenn sie fragt...

Sie blickt wieder zur Tür.

Sie fragte bereits, warum ich damals aus ihrem Leben verschwand... Ich wollte, dass sie das schöne und heile Bild ihrer fürsorglichen Ersatzmutter im Kopf behält. Es hätte dieses Bild schwer beschädigt, so fürchtete ich.

In ihren Gedanken treibend Gleichzeitig war es doch schwer für mich – dieser so endgültige Abschied. Ich liebte sie, sehr. Sie war wie eine

Tochter für mich geworden nach all diesen Jahren.

Ein Geräusch vom Flur.

Jakob: *hat den Plastiklöffel auf dem Boden entdeckt,*

zu Berthold Darf ich das für dich aufheben?

Er bückt sich. Er entdeckt dabei die Pistole unter der Couch.

Er reicht Berthold den Löffel.

Daniela und Phillip treten ein.

Daniela: *Er hat seinen Schuh!*

Sie hebt Phillips Hand mit dem Schuh in die Höhe.

Carola! Das ist eine riesige Freude für mich.

Sie geht auf sie zu. Lass dich noch einmal umarmen!

Carola erhebt sich kurz; beide Frauen umarmen sich.

Daniela zu Sibylle und Berthold Ich verlasse gerade das Haus – da läuft sie mir genau in die Arme.

Sie setzt sich gleichfalls an den Tisch.

Es muss fünfzehn Jahre her sein, dass wir uns das letzte Mal gesehen haben.

Wieder direkt zu Carola Ich habe dir eben schon alles erzählt: von meiner Aushilfsarbeit im Kosmetiksalon und dass ich auf meinen Studienplatz warte.

Was hast du in all den Jahren getan?

Jakob: *tauscht einen kurzen Blick mit Carola; dann übernimmt er die Rolle des „rettenden Kavaliers“.*

Wir sollten anstoßen auf dieses Wiedersehen!
Sibylle – du weißt, wo unsere Weingläser stehen.

Zu Phillip, dem Daniela gerade einen Stuhl zuschieben will Und Phillip – du nimm gar nicht erst Platz. Du wirst für uns ein Gedicht aufsaugen.

Sibylle: *steht auf und geht an einen der hinteren Schränke und holt den Karton mit den Weingläsern hervor.*

Jakob: Auch habe ich etwas bekannt zu geben.

Er schielt kurz zur Couch und zur Pistole.

Phillip, Carola und ich – wir eröffnen eine Imbissstube.

Ein alter Kumpel verkauft sie mir.

Zu Daniela Carola ist zur Zeit arbeitslos. Wie auch Phillip.

Doch die Imbissstube, direkt an der Bahnhoftsstraße, das wird eine sichere Sache!

Er wendet sich an Berthold.

Ich darf um etwas bitten?

Es gibt doch ein Radio in deinem Rekorder?

Dürfen wir ihn ausleihen - nur für eine halbe Stunde?

Berthold: *nickt flüchtig.*

Carola: *ein mitfühlender Blick auf Berthold* Was ist mit ihm – Berthold? Immer noch erkältet und krank?

Berthold: *setzt sich nun auf, weiter mit abwesenden Blicken.*

Jakob: *greift den Rekorder und stellt das Radio ein und sucht; es ertönt eine flotte Tanzmusik.*

Daniela: *zu Carola* Eine Imbissstube?

Deine Arbeit als Friseurin hast du aufgegeben?

Jakob: *zu Phillip, der sich inzwischen doch gesetzt hat* Phillip, steh auf!

Es ist dein Auftritt!

Phillip: *schüttelt leicht trotzig den Kopf.*

Jakob: Er ist so scheu. So gehemmt.

Dabei sollte er stolz sein.

Sibylle: *hat die Weingläser auf einem kleinen Silbertablett verteilt und bringt sie nun an den Tisch, stellt die Gläser auf.*

Jakob: Ich sagte es schon: Er schreibt seine Verse selbst.

Er ist ein Naturtalent. Schon unter der Schulbank hat er heimlich Verse geschrieben.

Ein Schulfreund – was sage ich? Schulfreund! – hat sie entdeckt und sich vor den Mädchen damit gebrüstet und den großen Poeten gespielt.

So sollte er es selbst tun!

Direkt zu Phillip Wenn du schon nicht schön bist, wenn du schon nicht stark und athletisch bist – auch mit Versen kann man die Herzen der Frauen erobern.

Sibylle: *geht in die Küche*

Daniela: *beginnt Phillip zu mustern*

Warum sagst du, dass er nicht schön ist?

Er ist nicht hässlich.

Warum muss er stark und athletisch sein?

Sie streicht ihm leicht über die Haare.

Phillip ist hübsch.

Jakob: Doch endlich mal eine Freundin – das täte ihm gut.

Phillip bringt es immer nur zum Verlieben.

Doch schon wenn er sie ansprechen soll, weiß er nicht weiter.

Daniela: Wie alt bist du, Phillip?

Jakob: Sag es ihr!

Dreiundzwanzig.

Daniela: Was ist dein Beruf?

Jakob: Phillip hat viele Berufe schon ausgeübt: Koch und Tischler und Dachdecker.

Vor allem Koch.

Sibylle: *ist mit einer Flasche Wein aus der Küche zurückgekommen und beginnt einzugießen.*

Daniela: Willst du selbst eine Freundin haben?

Zu Jakob Er spricht nicht?

Jakob: *stößt Phillip an* Sag es ihr, Phillip!

Phillip: *nickt; Jakob stößt ihn nochmals an; Phillip nickt heftiger.*

Jakob: Verliebt jedenfalls ist er ständig. –

Es kommt nicht an auf das Dressmangesicht.

Es kommt auf den Geist an. Das ist es, was den Frauen zuletzt imponiert.

Es gab einen Mann im alten Spanien, einen Poeten, der hatte eine Nase wie einen Maiskolben.

Doch wenn er seine Verse vortrug, verzauberte er die Frauen. Ein anderer Dichter hat ihn später verewigt – in einem Theaterstück.

Cyrano – *Er sucht den Namen Cyrano de –*
Sibylle: *hat auf jedes der Gläser einen kleinen Schluck verteilt; die Flasche ist leer.*

Jakob: Was ist?

Es gibt keinen Wein im Haus?

Sibylle: *zu Berthold* Gibt es noch irgendwo Wein?

Berthold: *zuckt die Schultern*

Jakob: Wenn ich mich einmischen darf: Ich habe vor ein paar Tagen unten im Keller ein Regal mit Flaschen gesehen. Weiß nicht genau, was es war. – Doch ich könnte nachschauen.

Sibylle: Lass, Jakob! Ich gehe selbst.

Sie verschwindet in den Flur.

Daniela: *zu Carola* Ich erinnere mich gern an dich.

Zu Jakob und Phillip All diese Jahre, als meine Mutter im Rollstuhl saß, war Carola für mich da. Ich wusste: Carola kann ich vertrauen. Carola sorgt für mich, was auch passiert.

Manchmal war sie etwas streng. Doch dann hatte sie immer auch recht.

Ihre Stimme klingt leicht versonnen. Carola – sie war mein großes Vorbild. Und ist es irgendwie immer geblieben.

Gegen niemanden verhielt sie sich grob und gemein. Sie hätte es gar nicht gekonnt.

Wieder direkt an Carola gewandt Was war mit dir in den vergangenen Jahren?

Jakob: Phillip – es wird Zeit!

Wir wollen dein Gedicht hören.

Ich helfe dir, wenn es hakt.

Er zieht wieder sein kleines Reclamheftchen aus der Tasche, nimmt eine eingelegte Seite heraus. Beginnt zu lesen: Ein Sauerampfer auf dem Damm...

Phillip: *erwartungsvoll angeschaut auch von Carola und Daniela steht er jetzt auf.*

Er beginnt den gemeinsam mit Jakob eingeübten Text vorzutragen – ihn etwas hastig herunterspulend, sich verhaspelnd und stockend, dann wieder in schnellem Fluss.

Jakob, auf seinen Zettel schauend, schaltet sich immer wieder helfend ein.

Ein Sauerampfer auf dem Damm
Stand zwischen Bahngeleisen.
Machte vor jedem D-Zug stramm,
Sah viele Menschen reisen.

Jakob: *Und stand verstaubt und schluckte Qualm.*

Phillip: *Und stand verstaubt und schluckte Qualm
Schwindsüchtig und verloren.*

*Ein armes Kraut, ein schwacher Halm,
Mit Augen, Herz und Ohren.*

Jakob: *Sah Züge schwinden, Züge nahn –*

Phillip: *Der arme Sauerampfer.
Sah Eisenbahn um Eisenbahn.
Sah niemals einen Dampfer.*

Jakob: *klatscht.*

*Auch Carola und Daniela klatschen.
Verneigung, Phillip!*

Phillip: *verneigt sich.*

Sibylle: *tritt wieder ein.*

Auf ihrem Gesicht liegt Verwirrung.

Sie kommt an den Tisch.

Es stehen drei Flaschen unten.

Alle sind leer.

Jakob: Kein Wein?

Gut. Dann machen wir es anders. Wir gehen zum „Roten Ochsen“.

Ich kann dort anschreiben lassen.

Daniela: *blickt auf die Uhr* In zwanzig Minuten erwartet mich die Chefin im Kosmetiksalon.

Können wir uns auf den Abend verabreden?

Jakob: Auf den Abend im „Roten Ochsen“?

Er blickt fragend zu Carola.

Carola: Gern. Welche Zeit?

Jakob: *zu Daniela* Wann hast du Feierabend?

Nach neunzehn Uhr wäre gut?

Daniela: *nickt* Neunzehn Uhr.

Sie steht auf.

Auch Carola steht auf.

Jakob: Übrigens, gerade fällt es mir ein: Cyrano de *er kämpft ein bisschen mit der Aussprache* Bergerac – das war der Mann mit der Maiskolben-nase! Es gab auch einen Film über ihn.

So eine Nase haben – und man ist berühmt für Jahrhunderte!

Berthold: *zu Jakob* Nimm die Weingläser wieder mit!

Sie gehören dir!

Jakob: *zögert kurz, nickt* Gut. Ich packe sie zurück in den Karton.

Zu Carola und Daniela Geht schon!

Phillip, begleite die beiden Damen hinaus!
Ich komme gleich nach.

Er geht den Karton holen und beginnt die Gläser darin zu verpacken.

Carola, Daniela und Phillip verlassen das Zimmer.

Noch immer spielt die Radiomusik.

Sibylle: *kommt zu Berthold, sie spricht leise, gepresst, sie zeigt ihm zwei zusammengebundene Schlüssel.*

Hast du das verloren?

Berthold: *besieht sie* Der Hausschlüssel. Der Schlüssel zum Dachboden.

Sibylle: *Sie lagen auf der Treppe.*

Berthold: *Auf der Treppe -?*

Das sind Danielas Schlüssel...!

Los! Bring sie ihr!

Sibylle: *läuft zur Tür und hinaus in den Flur und dann auf die Straße.*

Berthold: *folgt; er bleibt in der Haustür stehen.*

Jakob: *hat die Gläser eingepackt.*

Er schaut zur Tür, beugt sich dann unter die Couch und nimmt die Pistole an sich.

Er zieht eine Wollmütze aus seiner Tasche.

Er greift das Silbertablett vom Tisch und besieht flüchtig sein Gesicht.

Die Radiomusik hat in einen düsteren Tango gewechselt.

*Jakob zieht sich die Wollmütze über den Kopf.
Die Mütze hat bereits Augenschlitze.
Er greift wieder das Silbertablett und besieht
sich darin.*

In der anderen Hand hält er die Pistole.

Jakob – es muss getan werden!

Berthold: *kehrt ins Zimmer zurück.*

Jakob: *zieht sich rasch die Mütze vom Gesicht.*

*Lässt eilig die Pistole in seiner Tasche ver-
schwinden.*

Er dreht sich um, lächelt unschuldig.

*Er greift den Karton mit den Gläsern, geht zur
Tür.*

Ich wünsche noch einen guten Tag!

*Er geht an Berthold vorbei; verschwindet
durch die Haustür.*

Von dort kehrt eben Sibylle zurück.

Berthold nimmt wieder auf der Couch Platz.

Sibylle: *schließt die Tür; kommt zum Tisch, stellt die
Radiomusik ab.*

Sie schweigt, in sich gekehrt. Dann:

Wer ist dieser Mann dort oben?

Der Mann hinter dem Bretterverschlag?

Berthold: *Sie haben Fred gefasst...*

Es ist alles verloren.

Wenn sie Fred haben, dann haben sie auch uns.

Dann finden sie auch dies Haus.

Sibylle: *Wer ist dieser Mann?*

Berthold: *plötzlich mit einer heftigen Schärfe in der Stimme* Versprich mir, dass du ihn nie gesehen hast!

Sibylle: Dein Onkel?

Berthold: *er schreit* Du hast ihn dort nie gesehen!
Dunkelheit.
Cellomusik.

4. Szene

JAKOB / SIBYLLE / CAROLA / PHILLIP /
 BERTHOLD / DANIELA / ROBERT /
 ZWEI POLIZISTEN

Zwei Tage darauf, gegen Abend.

Auf dem Tisch stehen wieder die Gläser, außerdem vier Weinflaschen.

Jakob legt eben eine Kassette in Bertholds Kassettenrekorder: Es ist die bekannte Filmmusik zu Alexis Sorbas.

Phillip füllt die Weingläser.

Carola und Sibylle sitzen am Tisch.

Berthold liegt wie immer auf der Couch.

Auf dem Boden am Tisch stehen eine große volle Tasche wie eine große Einkaufstüte und daneben Jakobs Korb mit der weißen Ratte.

Jakob: *kommt an den Tisch, greift sein Glas.*

Zuerst stoßen wir an auf Sibylle!

Sie hat drei von den Zahlen gewusst.

Ohne Sibylle wäre es nur ein armseliger Dreier
geworden – ein Taschengeld...

Ein Hoch auf Sibylle.

Er hebt sein Glas und trinkt.

*Auch die drei anderen am Tisch heben ihr Glas
und trinken.*

Doch auch ich habe meinen Anteil geleistet.

Stoßen wir an auf mich!

Ein Hoch auf den alten Jakob!

Wieder heben alle ihr Glas und trinken.

Zum dritten lasst uns anstoßen auf Phillip.

Mit diesem schönen Tag, vor vierundzwanzig
Jahren, hat er das Licht der Welt erblickt.

Ein Hoch auf Phillip, unser Geburtstagskind!

Wieder trinken alle drei.

Und schließlich ein Hoch auf Carola!

Sie gab mir die Zuversicht. Ohne sie hätte ich
die große Chance tatenlos und mutlos verstreichen
lassen.

Stoßen wir an auf Carola – dafür: dass sie eine
wunderbare Frau ist!

Alle vier trinken.

Keiner hätte es geglaubt. Aber das Leben be-
lehrt uns. Es straft den Ungläubigen Lügen und
überschüttet uns plötzlich mit Reichtum und
Glück mitten auf unserem Weg des Staubs und
des Elends...

*Es wird mehr und mehr sichtbar, dass er schon
reichlich beschwipst ist.*

Das Leben – so spielt es mit uns. So spielt das Glück mit uns. So spielen wir mit dem Glück und dem Leben...

Ein Geräusch an der Haustür.

Daniela tritt in das Zimmer.

Daniela: *ihr Gesicht spiegelt Fassungslosigkeit*

Nein. Das geht nicht.

Zu Berthold Wer hat sie ins Haus gelassen?

Du?

Sibylle?

Jakob: *zu Phillip* Füll ein weiteres Weinglas für sie!

Zu Daniela, sein Glas schwenkend Wir feiern.

Hier in diesem Haus ist es geschehen.

Er beugt sich zu seiner Tasche, hebt ein dickeres Bündel mit Geldscheinen daraus hervor.

Deshalb müssen wir es hier auch feiern.

Daniela: *kommt an den Tisch, ungläubig.*

Carola: *vertraulich* Jakob und Sibylle – sie haben vor zehn Tagen einen Lottoschein ausgefüllt.

Sie schiebt Daniela einen Stuhl zu.

Daniela: *geht zu Berthold und versucht, flüsternd mit ihm zu reden.*

Berthold doch winkt apathisch ab und dreht den Kopf zur Seite.

Jakob: *beugt sich zu seiner Einkaufsstüte, er zieht einen großen Pelzmantel daraus hervor, dann noch zwei kleinere Päckchen.*

Natürlich habe ich an euch alle bereits gedacht.

Er reicht Carola den Pelzmantel;

dann Phillip eins der kleineren Päckchen.

Damit du in Zukunft immer vernünftig rasiert bist. – Ein Mann ist erst dann ein Mann, wenn er eine saubere Rasur hat.

Am besten solltest du ihn gleich ausprobieren.

Er hebt das kleine Silbertablett wie einen Spiegel vor sein Gesicht. Du wirst staunen über dein glattes Kinn.

Zu Carola Anziehen den Pelz! Worauf wartest du?

Carola zieht sich den Pelzmantel über.

Phillip beginnt sein Päckchen auszupacken.

Jakob reicht Sibylle das zweite kleine Päckchen. Und du machst das auf!

Und auch du blickst anschließend hier in den Spiegel. *Er hebt wieder das Tablett. Auch du wirst Augen machen.*

Carola hat nun den Pelzmantel an.

Jakob mustert sie.

Etwa zu eng, nicht wahr?

Carola: *streckt die Arme* Nein, nicht zu eng.

Jakob: Aber zu weit?

Carola: Nicht zu weit, nein.

Jakob: Wir können die Ärmel verändern lassen.

Carola: Die Ärmel sind gut.

Sie bewegt sich mit Eleganz.

Jakob: *hält ihr das Tablett als Spiegel vor.* Wenn du die Farbe nicht magst, dann tauschen wir.

Echtes Biberfell.

Carola: *dreht sich im neuen Pelz, mit Gefallen.*

Jakob: Habe das schon vor zwanzig Jahren gewollt...: ihr so einen Pelz kaufen.

Nein, früher noch. Als ich sie jeden Tag an der Bushaltestelle sah, als sie vierzehn war...

Zu Phillip, der seinen Rasierapparat ausgepackt hat Geh in die Küche und rasiere dich!

Sibylle hat eine Bernsteinkette in ihrem Päckchen gefunden.

Die Verkäuferin sagte: Es ist im Moment für junge Damen im Trend. Bernstein, alles echt.

Wenn es nicht richtig sitzt um den Hals, dann tauschen wir.

Carola: *geht zu Sibylle und hilft ihr, die Kette hinter ihrem Haus zu befestigen.*

Jakob: *zu Philipp* In die Küche! Rasier dich!

Phillip: *erhebt sich schließlich; er stößt dabei den Korb mit der Ratte um.*

Die Pistole rollt auf den Boden.

Berthold: *sieht die Pistole, er springt auf, greift sie.*

Wo hast du die her?

Er fixiert Jakob mit Blicken.

Jakob: *lächelt unschuldig* Nimm sie dir zurück, wenn du willst.

Es geht auch ohne.

Es geht auch mit Lottofee.

Er greift nach der Ratte, nimmt sie auf den Arm. Besser wir sind das gefährliche Ding wieder los, Moritz, nicht wahr?

Berthold: *hat sich zurück auf die Couch fallen lassen, bewegt die Pistole vor seinem Gesicht; wieder liegt ein irres Funkeln in seinen Augen.*

Jakob: *hält das Tablett in Richtung von Sibylles Kopf.* Nun, Bernstein ist gut?

Wenn du mich fragst, einen alten Ritter und
Haudegen: Ich würde von keiner andern Prin-
zessin träumen.

Er gießt sich Wein nach.

Zu Berthold Steck das Feuerrohr fort und
komm zu uns an den Tisch!

Dein Weinglas steht noch hier, nicht angerührt.

Berthold: *springt plötzlich erneut auf, er steckt die
Pistole in seine Jackentasche.*

*Er läuft zur Tür, blickt noch einmal zurück, mit
irren Blicken, verschwindet dann in den Flur
und verlässt das Haus.*

Sibylle: *steht auf, in Unruhe* Besser, ich folge ihm.

Jakob: *drückt sie sanft auf den Stuhl zurück.*

Bleib! Wir feiern.

Auch du Phillip bleib hier!

Wir gründen einen Verein.

Er wartet, dass Phillip wieder Platz nimmt.

Er hebt die Tasche auf den Tisch.

Keineswegs brauche ich all dieses Geld für
mich. Auf meine alten Tage.

Wieder hebt er ein paar Geldbündel heraus.

Mit der Hälfte gründen wir einen Verein. Caro-
la wird die Schatzmeisterin.

Phillip bekehlert uns bei unseren Vereinssit-
zungen. Sibylle, mit ihrer Bernsteinkette, hält
die Begrüßungsreden.

Sibylle: *steht wieder auf, weiter in Unruhe* Ich glau-
be, es ist besser, ich schaue nach Berthold.

Daniela: Lass!

Ich werde das tun.

Sie geht zur Tür, verschwindet hinaus.

Jakob: Ich habe mir ein paar erste Stichpunkte gemacht.

Er holt einen Zettel hervor.

Wir könnten von dem Geld ein Haus kaufen für Obdachlose. Sie wohnen umsonst. Nur das Haus putzen müssen sie selbst.

Wenn mein Vorschlag mit dem Haus keine Mehrheit findet, dann können wir auch eine Weltreise machen. Dreimal rund um den Globus. Polarmeer. Dschungel. Kamelreiten. Safari und Löwenschießen.

Drittens könnten wir Wertpapiere und Immobilien erwerben. Wir vermehren das Geld. Verdreifachen es. Der Immobilienmarkt brummt zur Zeit, hörte ich.

Als vierten Punkt habe ich aufgeführt: Verwetten, versaufen, verprassen – ich sagte bereits, wir werden abstimmen und alle Vorschläge sollen die gleiche Chance haben – also: verwetten, versaufen, verhuren...

Wobei ich doch gleich auch wieder ein Wort einlegen möchte für die Obdachlosen und andere Randerscheinungen wie: Blinde, Gehörlose, Hüftlahme, Gedächtnislose und Elternlose, Junge und Alte, Arme und Reiche...

Er schwankt, sein Glas in der Hand und zunehmend beschwipst, auf beiden Beinen.

Das Telefon klingelt.

Sibylle: *steht auf. Doch während sie zur Tür geht,
hört das Läuten auf.
Sie lauscht. Es bleibt still.
Sie kehrt an den Tisch zurück.*

Jakob: *Doch heute, das sagte ich schon, geht's auf
ins Theater.
Er schiebt eine Zeitung, die er bereits auf dem
Tisch abgelegt hat, zu Phillip.
Phillip, lies vor! Lies, was sie bringen heut
Abend.*

Phillip: *sucht, er findet sich nicht zurecht.*

Carola: *zieht die Zeitung zu sich.*

„Der Floh im Ohr.“

Jakob: *Der Floh im Ohr... Er wiegt den Kopf.*

Carola: „Der Menschenfeind.“

Jakob: *Der Menschenfeind... Er schüttelt den Kopf.*

Carola: „Warten auf Godot.“

Jakob: *Warten auf – wen? – Kenne ich nicht.*

Carola: „Götz von Berlichingen.“

Jakob: *freut sich Ah – das ist der mit dem Arschle-
cken... „Du kannst mir mal!“*

Carola: „Der Garten der Lüste.“

Jakob: *Das ist was Schlüpfriges...*

Carola: „Dreimäderlhaus.“

Jakob: *Ah – drei Mäderl. Jetzt geht's wirklich rund.*

Carola: „Die Räuber.“

Jakob: *Die Räuber?*

Er blickt auf seine Geldtasche.

Das könnte was sein!

Was spielen die Kinos?

Carola: „Die glorreichen Sieben.“

Jakob: Sieben? – Wir sind nur vier.

Carola: „Drei Kugeln für ein Halleluja.“

Jakob: Ein Western mit Chormusik...

Carola: „Der Krieg der Knöpfe.“

Jakob: Kein Kriegsfilm!

Carola: „Die Katze auf dem heißen Blechdach.“

Jakob: Kein Tierfilm!

Carola: „Das Geld liegt auf der Bank.“

Jakob: Das Geld liegt auf der Bank...

Seine Augen leuchten auf.

Wäre was! Wer will es sehen?

Wie man sich das Geld von der Bank holt...

So: *Er holt die Wollmütze mit den Augenschlitzen hervor, zieht sie über sein Gesicht.*

Oder hat jemand den Witz geglaubt mit dem Lottogewinn?

Das hier – das hat dem Mann am Schalter Respekt eingeflößt.

Er nimmt eine Weinflasche, hält sie vor sich wie eine gezückte Pistole. Kaum gezittert hab

ich dabei: ein Mann mit eisernem Rückgrat.

Er lacht in stolzer Belustigung.

Ein Rasseln im Türschloss.

Robert tritt ein.

Robert: *starrt um sich, sich verfinsternd, zu Sibylle*

Wo ist Berthold?

Sibylle: *steht auf Hinausgelaufen...*

Ich wollte folgen.

Daniela ist ihm gefolgt.

Robert: Wie kommen diese drei Leute erneut ins Haus?

Er geht drohend auf sie zu.

Sibylle: *weicht schuldbewusst seinen Blicken aus.*

Robert: Obdachlosengesindel...

Er steht jetzt direkt vor ihr, packt sie hart an den Schultern und beginnt sie zu schütteln.

Jakob: He! he! Du rührst sie nicht an!

Auch wenn sie deine Schwester ist...

Er packt Robert an der Schulter und reißt ihn zurück.

Robert dreht sich um, mit fassungslosem Gesicht.

Jakob hält ihm die Faust vor die Augen. Und das mit dem Gesindel – das sagst du nur einmal!

Robert: *schlägt die aufgestreckte Faust zurück, er versetzt Jakob einen Stoß vor die Brust.*

Jakob: *ist nun in Rage versetzt, er reagiert mit zwei heftigen Boxschlägen.*

Robert schwankt. Er geht in die Knie.

Jakob will nachlegen.

Sibylle: Jakob! Nicht schlagen! nicht schlagen!

Robert: *rappelt sich mühsam auf.*

Jakob: *geht an seine Geldtasche, hebt ein Geldbündel heraus. Ich kaufe es, dein verfluchtes Haus. Er hebt ein weiteres Bündel hoch.*

Ich habe es schon gekauft! Dieses Zimmer und alle anderen Räume...

Du hast nichts mehr zu melden darin.

*Er dreht, in der Art einer Machtdemonstration,
die Musik im Rekorder auf volle Lautstärke.
Dann stellt er, abwinkend, den Rekorder ganz
ab.*

*Ein Rasseln an der Tür.
Daniela kommt ins Zimmer.
Auch auf ihrem Gesicht liegt Verstörung.
Sie tauscht Blicke mit Robert.*

Daniela: Berthold – er hat sich in den Arm geschos-
sen...

Die Polizei kam und hat es protokolliert.
Er ist jetzt auf dem Weg zur Notaufnahme.

Robert: Hat er geredet -?

Daniela: Er war völlig wirr...

*Sie senkt die Blicke.
Es ist besser, wenn du verschwindest. Gleich.
Ich packe deine Sachen.
Wir treffen uns später.*

Robert: *auf seinem Gesicht liegt Bitternis, zugleich
höchste Anspannung.*

*Er steht jetzt Auge in Auge mit ihr.
Etwas bleibt noch zu tun...
Er blickt nach oben zur Decke.
Er zieht eine Pistole hervor.*

Daniela: Nein!

Du wirst es nicht tun können...

Robert: Das Schwein... Die Schmutzklaue...

Er wird es nicht mehr tun -: seine Verdum-
mungsware auf den Markt speien.

Daniela: *mit kaltem Blinzeln* Du kannst nicht töten.

Robert: Keine Kugel ist es mehr wert als diese: ins verkommene Hirn der Brutalisierungsmaschine... *Er verschwindet in den Flur.*
Man hört seinen Schritt auf der Treppe nach oben.

Daniela bleibt starr zurück.
Sie wechselt Blicke mit Sibylle.

Sibylle: Er ist nicht mehr oben...

Daniela: *geht auf sie zu* Was bitte sagst du -?

Sibylle: Berthold sagte mir, dass sie Fred gefasst hätten...

Jederzeit, sagte er, könne die Polizei vor der Tür stehn.

Dann ging ich wieder hinauf.

Und dann ein drittes Mal.

Er zitterte so.

Er war schon so schwach.

So krank und elend.

Wir sprachen. Fast eine Stunde sprachen wir schließlich.

Berthold hatte mir erzählt, wie es geschehen war: Wie er ihn ins Auto gelockt und wie Robert ihn betäubt hatte.

Auch Berthold tat er inzwischen leid.

Was er tut, der alte Herr, sagte Berthold, das tut er aus Dummheit. Nicht eigentlich weil er böse ist.

Daniela: Du hast ihn befreit?

Sibylle: Er musste mir versprechen, dass er keinen verrät.

Und dass er sein Leben ändert.
 Dass er von nun alles anders und besser macht.
 Er hat es geschworen.
 Ich habe eine Bibel zu ihm gebracht und er hat
 es auf die Bibel geschworen.
 Er wird sich ändern!

*Robert kehrt ins Zimmer zurück.
 Er hat den Schritt eines tödlich gereizten Pan-
 thers, bereit zum Sprung anzusetzen.*

Robert: Wo ist er?

Daniela: Sibylle hat ihn befreit...

Robert: *fixiert Sibylle mit Blicken.*

Die senkt wieder schuldbewusst die Augen.

Daniela: Er musste ihr versprechen, dass er dies
 Haus nicht verraten wird.

Sie glaubt, dass er sein Leben von heute an än-
 dern wird.

Er musste es ihr schwören.

Robert: *nähert sich Sibylle bedrohlich* Du debiles
 Kinderhirn – vollgemüllt mit schwachsinnigen
 Bibelsprüchen...

Jakob: *stellt sich ihm wieder in den Weg, mit hoch
 gestreckter Faust.*

Robert: *zieht die Pistole* Aus dem Weg – alter ver-
 lauster Sack!

Jakob: He! he!

Die Pistole schüchtert ihn nicht ein.

Er will wieder zum Schlag ausholen.

Sibylle: Robert! Robert! Ich habe noch meinen
 Scheck.

*Sie zieht den Scheck aus ihrer Bluse.
Du kannst ihn haben.
Sie hält ihm den Scheck entgegen, mit einer
rührenden Geste.*

*In diesem Moment: Autogeräusche von der
Straße.
Vor dem dunkel gewordenen Fenster leuchten
Scheinwerfer auf.
Ein Klingeln an der Tür.
Dann ein hartes Klopfen.*

Eine männliche Stimme: Aufmachen! Polizei!

Robert: geht kurz ans Fenster.

*Sie haben das Haus.
Sie haben nicht mich.
Er blickt kurz auf Sibylle.
Es sind vier Meter bis zur Garage des Nachbar-
hauses.
Ich kenne den Sprung – von Dach zu Dach...
Er läuft hinaus in den Flur.
Verschwindet nach links.*

Die männliche Stimme: Aufmachen!

Oder wir brechen die Tür auf.

Carola: greift Jakobs Tasche mit den Geldscheinen,
will sie unter die Couch schieben.

Jakob: zieht sie wieder hervor.

*Zu Daniela Mach ihnen auf!
Daniela geht in den Flur, öffnet die Haustür.
Zwei Polizisten stürmen herein, mit gezückten
Pistolen.*

1. Polizist: Stillgestanden!

Geben Sie das Versteck preis!

Oder wir durchsuchen das Haus.

Jakob: *winkt sie mit einem Nicken an den Tisch und zu seiner Geldtasche.*

Die beiden Polizisten blicken hinein, beginnen die Geldbündel auszuräumen.

2. Polizist: *hält schließlich ein Papier in der Hand, ein Zahlungsbescheid.*

Ein Lottogewinn...

Er reicht das Papier dem anderen Polizisten.

1. Polizist: *liest gleichfalls, murmelt Ein Lottogewinn...*

Der Mann sprach von einem Verbrechen.

Viel Geld, sehr viel Geld ist im Spiel, sagte er.

Jakob: *macht mit der Hand eine Bewegung vor seiner Stirn, die Bewegung sagt: Der Mann ist verrückt.*

2. Polizist: *nimmt wieder den Zahlungsbescheid.*

Ein Lottogewinn...!

Wir gratulieren.

Die beiden tauschen ratlose Blicke.

Plötzlich hört man das Geräusch von stürzenden Ziegeln.

Es folgt ein Schrei.

Ein dumpfer Aufschlag.

Der 1. Polizist geht hinaus.

Sibylle: *will ihm folgen.*

Robert! Robert!

Carola: *hält sie fest.*

Warte!

Warte es ab!

Sibylle will hinaus.

Carola hält sie gewaltsam zurück.

Jakob: *beginnt die Geldscheine wieder in die Tasche zurückzuräumen.*

Der 1. Polizist kommt zurück.

1. Polizist: Ein junger Mann.

Vom Dach gestürzt.

Er stammelt den Namen Sibylle.

Er sieht sich fragend um.

Sibylle: *nickt, mit erschrocken geweiteten Augen.*

Carola: *flüsternd Er lebt, Sybille...!*

Sie lässt Sibylle los.

Die folgt dem 1. Polizisten zur Tür.

Auch Carola folgt.

Dunkelheit.

Cellomusik

Nachspiel

Man sieht Phillip links vor dem Straßenschild sitzen.

Jakob kommt eben von rechts.

Er blickt sich noch einmal um. Setzt sich dann wieder neben Phillip.

Jakob: Das Dach, fünf Meter in die Höhe, und an der Seite die Garage zum Haus auf dem Nachbar-
gelände...

Vier Meter dazwischen.

Armer Robert! Sein Unglück war, dass er aus dem Stand hat springen müssen.

Es war nicht zu schaffen.

Die überstürzte Flucht aus dem Haus – es war sein einziger Fehler.

Der entführte Onkel, den Robert „Schmutz-
klaue“ nannte, er hat das Haus nie verraten.

Er hatte Sibylle sein Versprechen gegeben, der Mann, und hat es gehalten. Ein Ehrenmann!

Auch Fred hat die Namen seiner Komplizen nie preisgegeben.

Ein Ehrenmann!

Und Berthold – den befragte keiner mehr, nachdem er, der Wirkkopf, sich in den Arm geschossen hatte und in der Notaufnahme gelandet war.

Doch auch er war schließlich nur geflohen, um Anstand zu zeigen. Ein Ehrenmann!

Zwanzig Jahre...

Immerhin: Wir beide – wir hatten unser Geld ehrlich verdient!

Ehrenmänner auch wir beide!

Und haben es verprasst, verspielt, versoffen...

Er lacht, halb bitter, halb belustigt.

Alles in allem: ein schöneres Leben war es doch – so mit einem kleinen Reichtum im Rücken für zwanzig Jahre.

Doch es hätte auch gern die doppelte Menge sein können.

Ein Polizist kommt.

Polizist: Bitte verlassen Sie diesen Platz – die Sprengung beginnt.

Jakob: Sie wollen sagen: Wir sitzen einen Meter zu nah?

Polizist: Bitte halten Sie sich an die Vorschriften!

Jakob: *steht auf* Gut. Dann tun Sie das Ihre: An dieser Stelle *er zeigt auf das Schild* stoppen Sie nach der Druckwelle auch die Staubwolke!

Auch Phillip hat sich erhoben.

Jakob und er treten hinter das Schild.

Polizist: *auf die Uhr schauend* Noch zwanzig Sekunden.

Der Countdown läuft.

Jakob: Noch zwanzig?

Phillip – wir zählen!

Sagen wir: jetzt noch zehn.

Er zählt an den Fingern und spricht die Zahlen leise vor sich hin.

Man hört die heftige Detonation der Sprengung.